Bayerisches Rotes Kreuz
Jugendrotkreuz

Rotkreuz-Wissen

1. Die Entstehung und Geschichte der Internationalen Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung

Autoren:

Boutin, Yarvis
Bruss, Kathrin
Debler, Ilka
Debler, Sarah
Fuchs, Bianca
Glückselig, Lena
Grimm, Gerhard
Grünke, Sabrina
Rößle, Florian
Tiefel, Etienne

Herausgeber/Impressum:

Arbeitshilfe:	Ausbildungshilfe Rotkreuz-Wissen
Herausgeber:	Bayerisches Jugendrotkreuz Garmischer Str. 19 - 21 81373 München
Tel.:	089/9241-1342
Fax:	089/9241-1210
E-Mail:	info@jrk-bayern.de
Internet:	www.jrk-bayern.de
Auflage:	Erstauflage Dezember 2023
Layout:	Gerhard Grimm / Florian Rößle

1. Henry Dunants Ideen veränderten die Welt

Die Gräuel der Schlacht von Solferino machten Henry Dunant so zu schaffen, dass er sofort Freiwillige organisierte, die verwundeten und sterbenden Soldaten beider gegnerischer Kriegsparteien beistanden.

Später reiste er durch ganz Europa und forderte Politiker und Militärs auf, eine Organisation zu gründen, die Kriegsverwundeten erste Hilfe brachte. Für seinen Einsatz zahlte der Idealist und Visionär persönlich einen hohen Preis. Doch veränderte er die Welt nachhaltig mit seinen Ideen: Das Internationale Rote Kreuz ist heute die größte humanitäre Organisation der Welt.

1.1. Herkunft und Kindheit von Henry Dunant

Henry Dunants Geburtshaus in Genf

Die Freude im vornehmen Haus an der Rue Verdaine 268 (heute Nr. 12) in Genf am Donnerstag Abend, dem 8. Mai 1828, war riesig und die Erleichterung groß. Die zarte Anne-Antoinette Dunant-Colladon (1800 bis 1868) hatte ihr erstes Kind, den Knaben Jean-Henri zur Welt gebracht.

Henry Dunant stammte aus begütertem Haus. Der Vater Jean-Jacques Dunant (1789 bis 1875) war ein erfolgreicher Kaufmann. Er gehörte dem Conseil Représentatif, der damaligen Legislative der Stadt Genf, an und kümmerte sich um Waisen und Vorbestrafte.

Henry Dunants Mutter war eine Tochter von Henri Colladon, dem Leiter des Genfer Krankenhauses und Bürgermeister von Avully bei Genf. Sie war im wohltätigen Bereich vor allem für Arme und Kranke tätig.

Als Henry sechs Monate alt war, bezogen seine Eltern das neu gebaute Landhaus „La Monnaie“ mit wunderbarem Blick auf den Genfer See. An diesen Ort dachte Henry Dunant später oft voller Sehnsucht. Hier kamen in den folgenden sechs Jahren seine vier Geschwister, Sophie-Anne, Daniel, Marie und Pierre-Louis, zur Welt. Henry Dunants Vater war ein ausgeglichener Mann. Die zehn Jahre jüngere Mutter war oft krank und musste häufig das Bett hüten.

Jean-Jacques Dunant (1789-1875). Vater von Henry Dunant hatte Erfolg, war reich und wohltätig. Er besaß in Genf den noblen Landsitz „La Monnaie".

Anne-Antoinette Dunant-Colladon (1800-1868). Die Mutter von Henry Dunant war Tochter eines Spitaldirektors. Henry besuchte mit ihr oft Arme und Kranke.

Henry Dunants Jugendjahre in Genf

Genf war eine Universitätsstadt mit angesehenen Wissenschafts- und Kunstinstituten. Gleichzeitig war sie eine wichtige Handelsstadt und ein bedeutender Industriestandort. Die Stadt am Genfer See war geprägt von den Ideen des Reformators Johannes Calvin. Die calvinistische Überzeugung besteht darin, dass Gott Fleiß liebt und Müßiggang bestraft. Arme sind demnach an ihrem Zustand selber schuld.

Genf - Panorama 1860

Diese Überzeugung konnte die soziale Misere der Arbeiter zu Beginn der Industrialisierung nicht verhindern, so dass in der Stadt eine wachsende Zahl von Hungernden, Bettlern und Waisen strandete. Der Wandel in der Landwirtschaft und der Einsatz von Maschinen in neu gebauten Fabriken hatten zahlreiche Kleinbauern und Heimarbeiter ihrer Lebensgrundlage beraubt. Diese zogen daraufhin in die sich entwickelnden Industriezentren. Ganz ähnlich, wie es heute in vielen Entwicklungs- und Schwellenländern passiert.

Strenggläubig und reich: die Calvin-Stadt Genf zu Dunants Zeiten

Johannes Calvin (oder Jean Calvin, 1509-1564) war ein Theologe und Jurist. Er musste sein Heimatland Frankreich verlassen, nachdem er sich zum Protestantismus bekehrt hatte. 1541 gelang es ihm, in Genf eine sehr strenge Kirchenordnung einzuführen: Theater, Karten- und Würfelspiel wurden verboten. Andersgläubige wurden verbannt.

Umgekehrt zog Genf verfolgte Reformierte aus Frankreich und Italien an. Sie hatten gute Kontakte zu ausländischen Geschäftsleuten. Das kurbelte Industrie und Buchdruck an.

Ein empfindsames Kind

Henry Dunant war sehr empfindsam und entwickelte einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit. Er begleitete seine Mutter auf ihren regelmäßigen Gängen zu den Armen und Kranken in die schmutzigen Hinterhöfe der Unterstadt. Einmal reiste Henry mit seinem Vater nach Toulon, wo er sah, wie grausam die Strafgefangenen behandelt wurden. Für ihn war das prägend. Er erkannte, dass man gegen das Elend der Welt als Einzelner nichts ausrichten kann, sondern sich zu einer größeren Organisation zusammenschließen muss. Ein erster Bruch fand in seinem Leben statt, als Henry Dunant mit 14 Jahren von seiner weiterführenden Schule, dem Collège Calvin verwiesen wurde, nachdem er zweimal durchgefallen war. Er bekam noch kurze Zeit Privatunterricht und begann auf Wunsch seines Vaters mit 19 Jahren eine Banklehre. Die Ausbildung beendete er mit Erfolg und blieb im Anschluss als Angestellter bei der Bank beschäftigt.

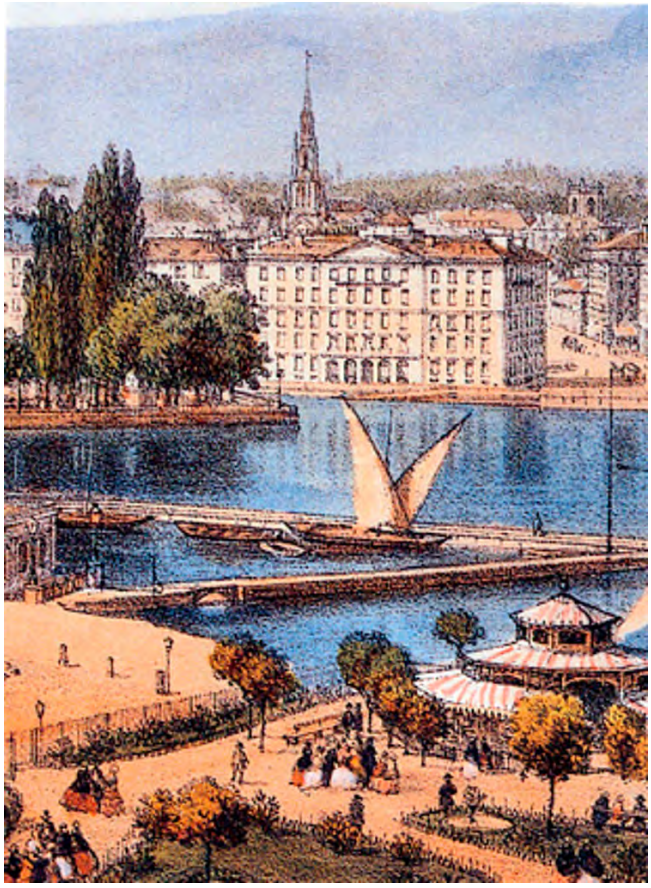
Karitatives Engagement

In der Zwischenzeit widmete sich Henry seinem karikativen Engagement. Er trat 1846 der „Gesellschaft für Almosenspenden“ in Genf bei. Ein Jahr später gründet er die so genannte „Donnerstags-Vereinigung“. Dort trafen sich junge Menschen zu Bibelstudien. Sie besuchten Hungernde, Kranke, und Gefangene und lasen ihnen aus der Bibel und Predigttexte vor. Am 30. November 1852 gründete er die Genfer Gruppe des Christlichen Vereins junger Männer (CVJM). Drei Jahre später entstand auf seine Initiative der Weltbund des CVJM. Von 1852 bis 1859 war er Sekretär der Schweizerischen Evangelischen Allianz. Im Jahr 1854 änderte Dunant seinen Vornamen von Henri in Henry. In einem neuen Adressbuch hatte er unter den vielen Dunants eine Stiefelnäherin namens Henri Dunant gefunden. Mit dieser wollte er nicht verwechselt werden.

Größte Jugendorganisation mitbegründet

Nach den Treffen mit seinen Freunden zum wöchentlichen Bibelstudium gründete Henry Dunant die Gruppe des Christlichen Vereins junger Männer. 1852 bis 1859 leitete er die Schweizerische Evangelische Allianz. Wenig später entstand durch seine Initiative der Weltbund des CVJM - heute als Christlicher Verein Junger Menschen mit 45 Millionen Mitgliedern eine der weltgrößten Jugendorganisationen.

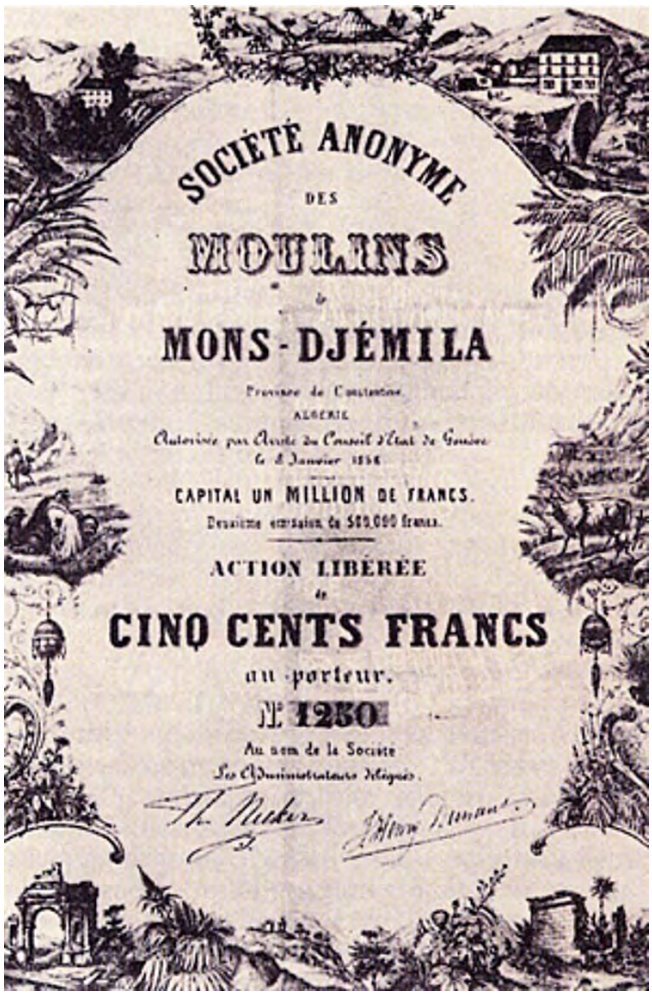
Der Geschäftsmann Henry Dunant



Genf um 1860.

In Europa brach das Kolonisierungsfieber aus. Zwischen 1830 und 1840 eroberte Frankreich in mehreren Feldzügen Algerien. 1853 erhielt Henry Dunant von zwei Kunden seiner Bank den Auftrag, die Gegend um Sétif in Algerien zu inspizieren, um dort zehn Dörfer für Landarbeiter aus der Westschweiz zu errichten. Auf verschiedenen Reisen nach Algerien erlebte er, wie schnell entschlossene Investoren zu Vermögen kamen. Ihm entging aber auch nicht das Los der neuen Arbeiterscharen, die bis aufs Blut ausgenutzt wurden. Sklavenhaltung und -handel waren noch immer lukrativ. Dunant handelte sehr erfolgreich mit Haifischen, Getreide und Holz. Der Bey von Sétif (Oberbefehlshaber, Finanz- und Innenminister) zeichnete

Der gutaussehende Dunant, Sohn aus bestem Haus. Er wurde als Jean-Henri geboren und nannte sich später Henry.



Aktie der Gesellschaft der Mühlen von Mons-Djémila

den jungen Genfer mit dem Orden „Nicham Iftikar“ aus. Dunant bewarb sich um Land und gab den Bau einer modernen Mühle in Auftrag, um Weizenmehl produzieren und nach Europa exportieren zu können. Das Kapital dazu bekam er von Verwandten und Bekannten in Genf, die für eine halbe Million Schweizer Franken (heutiger Wert zwölf Mal mehr) Aktien der Gesellschaft der Mühlen von Mons Djémila zeichneten. Dunant versprach eine Rendite von zehn Prozent und man glaubte es ihm. Aber das zuständige Ministerium in Paris teilte ihm für sein Unternehmen viel zu wenig Land und Wasser zu. Dunant sprach immer wieder vor, machte Eingabe um Eingabe, ließ Verbindungen spielen. Ohne Erfolg.

Erstellt nach Materialien des Deutschen Roten Kreuzes:
https://www.drk.de/das-drk/geschichte/wissen-und-helfen/biografie-henry-dunant/die-fruehen-jahre/

1.2. Die Schlacht von Solferino

„Sono tutti fratelli“.
Dunant hilft heldenhaft in Oberitalien

Napoleon III. (1808-1873) war 1849 bis 1852 französischer Präsident und 1852 bis 1870 der zweite und letzte Kaiser der Franzosen. Einen Großteil seiner Jugend verbrachte er in der Schweiz im Schloss Arenenberg. Es liegt in Salenstein am Untersee des Bodensees im Kanton Thurgau.

Dunant brauchte dringend mehr Land und zusätzliches Wasser für seine Mühlen. Mit der Absicht, die Bewilligungen dafür zu erlangen, machte er sich auf den Weg zu Napoleon III. Mit dem Herrscher direkt zu verhandeln, war seine letzte Hoffnung. In Paris hörte er, dass der Kaiser mit einem großen Heer zu einem Befreiungskrieg in Oberitalien unterwegs sei. Dunant beschloss, den Kaiser Napoleon III. in Italien aufzusuchen.

Nach mehrtägiger Fahrt in Pferdekutschen kam er todmüde in Castiglione delle Stiviere südlich des Gardasees an. Dort bot sich dem 31-Jährigen ein grauenhaftes Bild.

An Straßenrändern, auf Plätzen und in Kirchen lagen Körper an Körper verwundete Soldaten in verschiedensten Uniformen. Auf holprigen Karren wurden ohne Unterlass weitere Opfer hertransportiert. Dunant erlebte das Grauen des größten Waffengangs jener Zeit in seiner ganzen Brutalität.

Bild der Schlacht bei Solferino

Schlacht oder Schlachten?

Am Morgen des 24. Juni 1859 standen sich, von Osten und Westen herangerückt, je hundertfünfzigtausend Mann in Solferino gegenüber. Am Abend lagen vierzigtausend Tote und Verwundete auf dem Feld. Der junge Geschäftsmann vergaß seine ursprüngliche Mission und kümmerte sich um die Soldaten.

Bild einer Ambulanz

Bild einer Flüchtlingsaufnahme

Er half, Schwerverwundete aufzuladen, verteilte den Rest seines Proviants und seiner Zigarren, sprach Mut zu und ließ Sterbende seine Nähe spüren. Am folgenden Morgen schickte er seinen Kutscher nach Brescia, um Verbandsmaterial, Lebensmittel und Raucherwaren einzukaufen. Er selbst kümmerte sich um Verwundete und Sterbende, zerschnitt seine mitgebrachten Hemden zu Verbandstoff, wusch schmutzige Wunden aus und reichte Durstigen frisches Wasser.

Bild der Schlacht von Solferino

Professionelle Hilfe fehlt

Professionelle Hilfe fehlte an allen Ecken und Enden, deshalb forderte Dunant Einheimische zur Mithilfe auf. Mehrere Frauen, Kinder und einige Männer halfen mit. „Sono tutti fratelli“ – wir sind alle Brüder – sagten sie zueinander und versorgten jeden Verwundeten ungeachtet seiner Nationalität. Als Dunant erfuhr, dass die Franzosen österreichische Ärzte gefangen hielten, suchte er den französischen Herrscher auf. Er gestattete den österreichischen Ärzten an dem Hilfseinsatz teilzunehmen. Zusammen mit Dunant praktizierten diese Freiwilligen zum ersten Mal den Grundsatz des späteren Roten Kreuzes: dass alle verwundeten Soldaten neutral und somit gleich zu behandeln sind. Zurück in Genf arbeitete er fast zwei Jahre lang wie besessen an seinem Buch „Eine Erinnerung an Solferino“.

Vom Roten Kreuz betreutes Lazarett. Es zeigt Soldaten der Bourbaki-Armee in der Église des Terreaux, Lausanne, 1871.

Die Solferino-Schlacht: Worum ging es?

Die Schlacht von Solferino war die Entscheidungsschlacht im Sardinischen Krieg zwischen dem Kaisertum Österreich und dem Königreich Piemont-Sardinien, sowie dessen Verbündetem Frankreich unter Napoleon III.

Der Sardinische Krieg war ausgebrochen, weil das Königreich Piemont-Sardinien die italienischen Freiheitskämpfer in den damaligen österreichischen Provinzen Lombardei und Venetien unterstützt hatte.

118.600 Soldaten Piemont-Sardiniens und Frankreichs kämpften gemeinsam gegen etwa 110.000 Österreicher. Damit war Solferino unter den mehr als 300 Waffengängen im 19. Jahrhundert einer der größten und wohl auch grausamsten. Die Schlacht dauerte an dem langen Sommertag buchstäblich vom Morgengrauen bis zur Dämmerung auf einer 24 Kilometer langen Front. Während man bei den meisten anderen Schlachten die Opferzahlen in etwa kennt, sind sie im Fall von Solferino unbekannt. Man geht von rund 6.000 toten Soldaten auf beiden Seiten insgesamt aus. Etwa 2.000 wurden verwundet. Es blieben etwa 12.000 Kämpfer vermisst.

Dunants Route nach Solferino

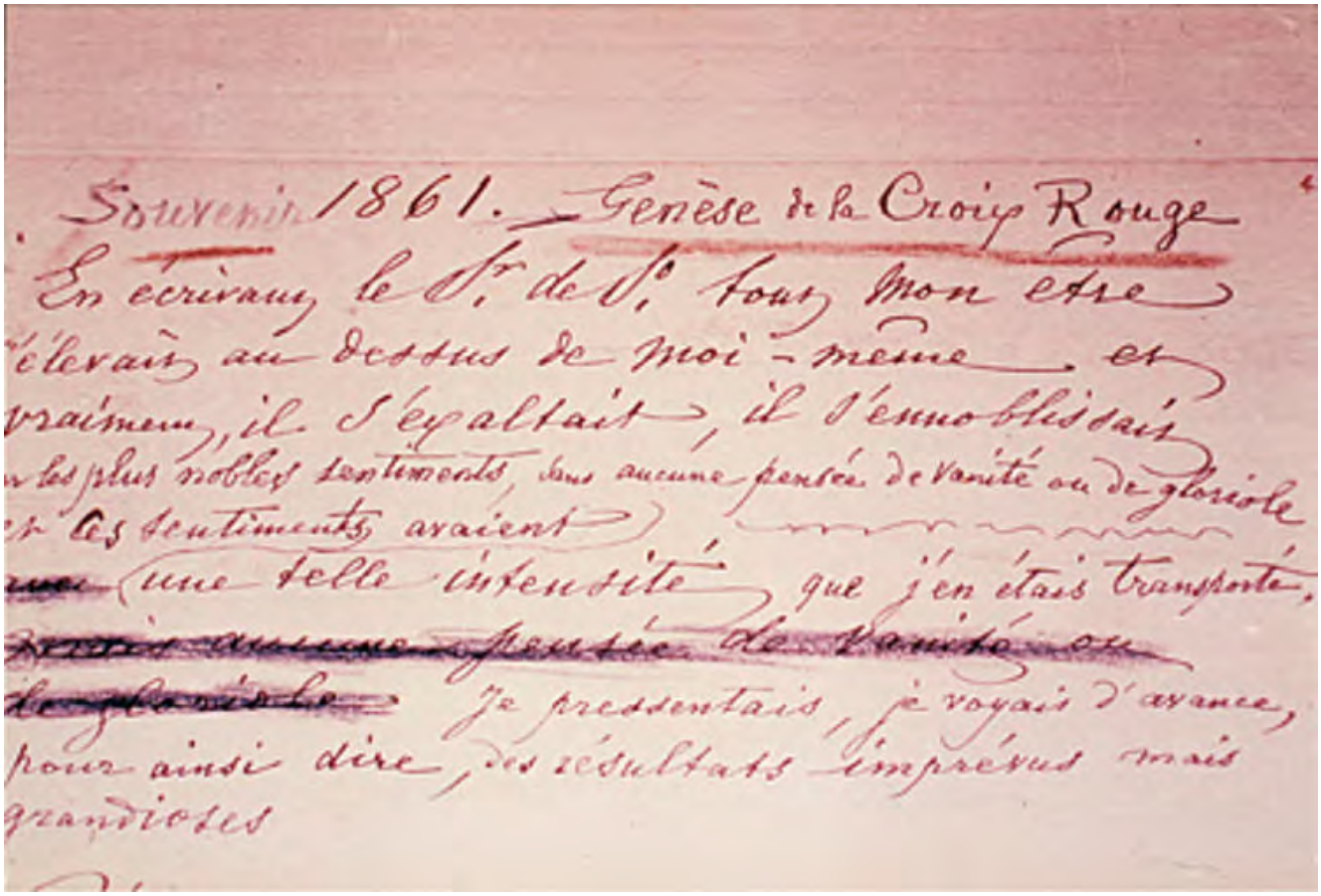
Erstellt nach Materialien des Deutschen Roten Kreuzes:
https://www.drk.de/das-drk/geschichte-des-roten-kreuzes/wissen-und-helfen/biografie-henry-dunant/die-schlacht-von-solferino/

1.3. Eine Erinnerung an Solferino

Dunant hält seine Erinnerungen in einem Buch fest.
In diesem Buch stellt er konkrete Forderungen.

Dunant gab seinem Buch den Titel „Un souvenir de Solferino“ (Eine Erinnerung an Solferino). Es gilt heute noch als literarisches Meisterstück, mit dem er die damalige Gesellschaft in Europa aufrüttelte. In seinem Buch schildert Dunant zunächst die politischen Zusammenhänge und informiert detailliert über das Militär und Kriegsstrategien.

Danach beschreibt er in einem dramatischen Epos den Ablauf der Schlacht und das Gemetzel auf den Schlachtfeldern. Nach der Beschreibung des fluchtartigen Rückzuges der geschlagenen Österreicher ändert sich der Ton. Kein Wort fällt über den Triumph der Siegermächte, sondern es wird schlicht mitgeteilt, wie “im Schatten der Dämmerung so mancher französischer Soldat nach einem Kameraden, einem Landsmann und einem Freund suchte“.


Souvenir 1861. — Genèse de la Croix Rouge
En écrivant le S.r de S. tout mon être
s'élevait au dessus de moi-même et
vraiment, il s'épaltait, il s'ennoblissait
à les plus nobles sentiments, sans aucune pensée de vanité ou de gloriole
et ces sentiments avaient
une telle intensité que j'en étais transporté,
~~sans aucune pensée de vanité ou de gloriole~~ je pressentais, je voyais d'avance,
pour ainsi dire, des résultats imprévus mais
grandioses

Entwurf - „Eine Erinnerung an Solferino“

Die Verwundeten wurden in den Kirchen notdürftig verpflegt. Es fehlte an Mitteln. Viele starben an den Verletzungen - oder an Durst. Ein Zeichen, das die Helfer von den Kämpfenden unterscheidbar machte, gab es noch nicht.

Man erfährt, wie primitiv und brutal die Verwundetentransporte durchgeführt wurden oder wie prekär die Zustände in den Lazaretten waren. So eindrücklich und ehrlich war den Lesern die dunkle, realistische und schmerzvolle Seite des Krieges noch nie offenbart worden. Die letzten Seiten widmete Dunant seiner Vision: „Wäre es nicht möglich, in Friedenszeiten eine freiwillige Organisation zu gründen, deren Zweck es sein müsste, die Verwundeten in Kriegszeiten durch begeisterte und aufopfernde Freiwillige, die für ein solches Werk besonders geeignet sind, pflegen zu lassen?“ Er schloss sein Buch mit dem Appell: Hilfsgesellschaften für Verwundete sollten in verschiedenen Ländern Europas gegründet werden.

Buchtitel - Eine Erinnerung an Solferino Foto: © DRK

Dunant ließ auf eigene Rechnung 1600 Exemplare drucken, die er mit persönlicher Widmung an Fürsten, Generäle und Regierungen in Europa verschickte. Das Echo war gewaltig. Eine zweite Auflage erschien schon vier Monate nach der ersten und wurde zum Bestseller, der Verfasser berühmt wie ein Star.
Einer der Ersten, die ihm gratulierten, war der Genfer Gustave Moynier, ein brillanter Jurist und erprobter Organisator. Er war Präsident der privaten Gemeinnützigen Gesellschaft Genfs und konnte Dunant für ein Referat vor zwanzig angesehenen Bürgern der Stadt gewinnen, unter ihnen General Guillaume-Henri Dufour. Die Versammlung beauftragte fünf Anwesende, einen Plan zu erstellen, wie Dunants Idee, „kriegsführende Armeen durch Korps freiwilliger Krankenpfleger zu unterstützen“ in die Tat umgesetzt werden konnte. Das Fünfergremium mit der Bezeichnung „Ständiges Internationales Komitee“ setzte sich zusammen aus General Henri Dufour als Präsident, Gustave Moynier als Vizepräsident, Dunant als Sekretär und den zwei Ärzten Louis Appia, einem Spezialist in Chirurgie, und Théodore Maunoir, einem Mediziner mit internationaler Erfahrung.

Was am Schluss der „Erinnerung an Solferino“ geschrieben steht

„Gibt es während einer Zeit der Ruhe und des Friedens kein Mittel, um Hilfsorganisationen zu gründen, deren Ziel es sein müsste, die Verwundeten in Kriegszeiten durch begeisterte, aufopfernde Freiwillige, die für ein solches Werk besonders geeignet sind, pflegen zu lassen?“ „Da man nun einmal darauf verzichten muss, dass sich Wünsche und Hoffnungen der Gesellschaft der Friedensfreunde jemals erfüllen werden, warum sollte man da nicht eine Zeit verhältnismässiger Ruhe und Stille benutzen, um eine Frage von so grosser und umfassender Wichtigkeit von dem doppelten Standpunkt der Menschlichkeit und des Christentums aus zu studieren? Warum sollte man nicht versuchen, hierüber zu einem Entschluss zu kommen?“ „Gesellschaften solcher Art würden, sobald sie einmal für die Dauer errichtet sind, natürlich zu Friedenszeiten untätig bleiben, aber sie würden in ständiger Bereitschaft sein für den Fall eines Krieges.“ „Hätte es bei Solferino ein solches internationales Hilfswerk gegeben, oder wären am 24., 25. und 26. Juni in Castiglione oder zur gleichen Zeit auch in Brescia, Mantua oder Verona solche freiwilligen Helfer gewesen, wieviel unbeschreiblich Gutes hätten sie leisten können in jener unheilvollen Nacht vom Freitag zum Samstag, als Tausende von Verwundeten vor Qual stöhnten und herz-zerreissend um Hilfe riefen, Tausende, die nicht nur unter furchtbaren Schmerzen, sondern auch unter einem entsetzlichen Durst litten.“ „Wäre es nicht wünschenswert, dass die hohen Generäle verschiedener Nationen, wenn sie gelegentlich zusammentreffen, diese Art von Kongress dazu benützen, irgendeine internationale rechtsverbindliche und allgemein hochgehaltene Übereinkunft zu treffen, die, wenn sie erst festgelegt und unterzeichnet ist, als Grundlage dienen könnte zur Gründung von Hilfsgesellschaften für Verwundete in den verschiedenen Ländern Europas?“

Erstellt nach Materialien des Deutschen Roten Kreuzes:
https://www.drk.de/das-drk/geschichte-des-roten-kreuzes/wissen-und-helfen/biografie-henry-dunant/eine-erinnerung-an-solferino/

1.4. Die Vorläufer des Roten Kreuzes

Dunants Ideen waren keinesfalls neu.
Es finden sich zahlreiche Vorläufer in der Geschichte.
Aber er hat einen revolutionären Gedankengang hinzugefügt,
der sich als bahnbrechend erwiesen hat.

Henry Dunant, der Genfer Kaufmann, reist im Juni 1859 dem französischen Kaiser Napoleon III. in geschäftlichen Angelegenheiten aufs Schlachtfeld nach Norditalien nach. Er wird Augenzeuge der Folgen der verheerenden Schlacht von Solferino, wo für jeweils 1000 Pferde 4 Tierärzte, für jeweils 1000 Soldaten 1 Arzt zur Verfügung stehen und manche Einheiten gänzlich unversorgt sind, da die Ärzte nach jeder der vorhergegangenen Schlachten bei ihren Verwundeten zurückgelassen wurden.

Dunant ist entsetzt über den Zustand der Verwundeten, die er 1859 in der Nähe des Schlachtfeldes von Solferino (Italien), im Französisch-Österreichischen Krieg sieht.

Allein in Castiglione werden vom 24.06. - 08.07.59 von 10 Ärzten 9230 Verwundete versorgt. Dunant kann nicht tatenlos zusehen, „krempelt die Ärmel hoch" und organisiert Hilfe.

Valérie de Gasparin, 1813 - 1894

Ein brieflicher Hilfeschrei an Madame de Gasparin, eine wohltätige Genferin, die schon im Krimkrieg zu Tabakspenden aufgerufen hatte, wird gekürzt für Frankreich in der Illustration, für Genf im Journal de Geneve abgedruckt. Die Hilfewelle rollt an, Dunant organisiert seine erste Hilfsaktion.

Don Lorenzo Barzizza, 1829 - 1907

Neben den wenigen Ärzten und der Bevölkerung leistet auch ein Geistlicher tatkräftige Hilfe - Lorenzo Barziza. Von vielen wird sein Aufruf zu brüderlicher freiwilliger Hilfe heute als Anstoß für das Tun Dunants gesehen.

Nach dem Abschluss der Hilfsaktion verlässt Dunant die Szene, wird die schrecklichen Bilder der verlassen sterbenden Soldaten aber nicht mehr los. Zurückgezogen in die Bergeinsamkeit schreibt' er seine „Erinnerung an Solferino" und wird durch die von ihm vertretenen Ideen der Gründer des Roten Kreuzes.

Die Geschichte des Roten Kreuzes zeigt Dunant seit seiner Wiederentdeckung in Heiden stets als den Mann, der als erster das Gedankengut des Roten Kreuzes, die freiwillige brüderliche Hilfe inmitten des Schlachtfeldes, entdeckt hat. Es erscheint seltsam, dass vor ihm niemand auf diese Ideen gekommen sein soll.

Ein Streifzug durch die Geschichte, vor allem durch das 19. Jahrhundert, soll aufzeigen, was es da schon an humanitären Gesten und Persönlichkeiten gegeben hat und welcher Zusammenhang sich zum Roten Kreuz finden lässt. Dieser Streifzug erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, besonders weitere Archivfunde lassen noch auf Bereicherungen hoffen.

1. Ein weiterer Zeuge der Kämpfe in Norditalien:

Dunant war nicht allein Zeuge der Leiden der Verwundeten in Norditalien. Ein Pfarrer aus Pignerol schrieb an seinen Bruder in Genf über die bedauernswerten Opfer des Krieges. Dieser, Louis Appia, geboren 1818 in Hanau, von Beruf Chirurg, hatte sich einen Namen durch die Versorgung von Kriegsverletzten erworben und arbeitete gerade an einer weiteren Veröffentlichung über Kriegschirurgie. Ihm kam der Krieg also recht gelegen. Nach einem Aufruf zu einer Verbandmaterialsammlung in Genf reist er im Juli nach Norditalien. Er besticht Hospitäler, spricht mit Ärzten und demonstriert die von ihm entwickelten Schienungsmöglichkeiten für Frakturen an Arm und Bein.

Louis Appia, 1818 - 1898

In einem Brief an seinen Kollegen Dr. Maunoir stellt er fest, dass der Heilungsprozess durch die Moral beeinflusst wird. Und um die steht es schlecht, wenn man verwundet verlassen daliegt. Er betrachtet die schnelle Evakuierung vom Schlachtfeld in ein gut gerüstetes Hospital als ausschlaggebend für den Heilungsprozess. Seine Veröffentlichung über die medizinische Seite der Problematik bringen ihm einige Preise ein.

2. Die Sorge für die Verwundeten in der Geschichte:

In früheren Jahrhunderten wurde die Krankenpflege in der Regel von Freiwilligen übernommen, die kaum oder gar nicht darin ausgebildet waren. Meist handelte es sich dabei um Mitglieder verschiedener religiöser Ordensgemeinschaften. Während der Kreuzzüge nahmen sich z. B. auch einige militärische Ritterorden der Krankenpflege an, vor allem der Johanniterorden, der ritterliche Orden des heiligen Johannes vom Spital zu Jerusalem, besser bekannt unter seinem späteren Namen Malteserorden bzw. seine Mitglieder als Malteserritter. In buddhistischen Ländern übernahmen Mitglieder der Sangha oder anderer religiöser Gemeinschaften die Krankenpflege. In Europa war die Krankenpflege besonders in der Zeit nach der Reformation eine häufig eher gering geachtete Tätigkeit. Sie galt nur für solche Personen als geeignet, die keine bessere Arbeit fanden. Der Grund hier-

Helfer des Ritterordens

für lag im damaligen Umgang mit Krankheit und Tod und dem allgemein niedrigen Standard der medizinischen Versorgung.1

Im Frankreich des Mittelalters gab es fast so viele Krankenhäuser wie Kirchen und Bäder. Auch die ärmsten Menschen erfuhren dort wohltätige Behandlung. Was für die Zivilbevölkerung galt, galt nicht in der Armee. Hielten sich die Adligen eigene Ärzte, so war der gemeine Soldat schlechthin verlassen.

Außerhalb Italiens begann man zu dieser Zeit, Medizin und Chirurgie voneinander zu trennen. In Frankreich wurde etwa Mitte des 13. Jahrhunderts ein neuer chirurgischer Orden gegründet, der sich von den Badern und Barbieren unterschied, die ebenfalls operierten.

Schuld daran war die Trennung der Medizin in Chirurgie und Medizin im XII. Jahrhundert. Sie führte zum Niedergang der Chirurgie, die von den Barbieren übernommen wird. Das Konzil von Latran (1213), das den Geistlichen die Ausübung der Chirurgie verbietet, führt dazu, dass die Medizin zur reinen Geisteswissenschaft wird. Mediziner können rein durch geistiges Studium Bücher veröffentlichen, ohne je einen Kranken gesehen zu haben.
Den Barbieren stehen vorerst keine Schulen zur Verfügung, sie lernen durch das Probieren. Bald gründen sie eigene Colleges, die einen raschen Aufschwung nehmen.

Zu den Aufgaben der Bader gehörten neben dem Betreiben der Badestube die Körperpflege, einschließlich frisieren, Haare schneiden und rasieren, sowie im Laufe der Zeit auch die Ausübung wundärztlicher Tätigkeiten, mit der sie sich in Konkurrenz zu den Barbieren (Chirurgen) setzten. Zu diesen Tätigkeiten zählten therapeutische Behandlungen mit Salben, Blutegeln, Schröpfköpfen, Zugpflastern und Klistieren z. B. zur Heilung von Geschwüren, außerdem zahnärztliche Behandlungen sowie das Aderlassen. Ende des 18. Jahrhundert wurden beide Berufszweige vereint. Im Gegensatz zu den Ärzten (medici), die für die innere Medizin zuständig waren, erlernten die Bader und Barbiere das Chirurgenhandwerk, das sie zu Behandlungen wie etwa Steinschnitten, Entfernung von Polypen oder Ausführungen von Amputationen berechtigte. Bis zum 16. Jahrhundert konnten Lehrlinge das Handwerk der Bader und Barbiere bei den Handwerksmeistern der Innung in einer zumeist dreijährigen Lehrzeit erlernen und wurden mit der erfolgreich abgelegten Gesellenprüfung als Geselle freigesprochen, später mussten sie dazu noch eine Prüfung bei der medizinischen Fakultät ablegen. Der Erwerb des Meistertitels und der damit verbundenen Rechte war innerhalb der Zunft der Bader besonders schwierig.

Am Ende des XIV. Jahrhunderts revolutioniert die Artillerie die Kriegführung. Durch die hohen Kosten konnten sich nur Könige und Prinzen Armeen unterhalten. Es entsteht ein Gefühl für den Wert des ausgebildeten Soldaten, das zur Hilfe auf dem Schlachtfeld führt. Den Armeen werden medizinische Einheiten beigegeben. Die Chirurgie entwickelt sich weiter und 1552 gelingt Ambrosius Paré ein entscheidender Durchbruch. Er unterbindet bei einer Amputation die großen Arterien, während bisher der Stumpf durch heißes öl kauterisiert wurde. Damit steigen die Heilungsaussichten ganz wesentlich. Nach der Schlacht von St. Quentin (1577) schreibt er: „Die Wunden der Verletzten stanken zum hoben Himmel, wurmzerfressen, eiternd und vernachlässigt wie sie waren … Und es waren gar keine Ärzte in La Fere verfügbar…"(S.126). Er fordert eine gut gerüstete Organisation zur Unterstützung der Chirurgen, da diese allein machtlos seien.

Nach der Schlacht von Amiens ordnet König Heinrich IV. die Einrichtung eines Feldhospitals an, dem bald Verbandplätze folgen. Richelieu ordnet 1638 an, „dass Vorsorge getroffen werden soll, dass jedem Armeekorps sechs Jesuiten beigegeben werden sollen, ein Koch, fünf Helfer, ein Chirurg und ein Apotheker. Sie sollen täglich zwei Karrenladungen Lebensmittel und sechs Schafe haben … Die genannten Jesuiten sollen nach dem Bewusstsein der Verwundeten sehen und ständig bereit sein, die Absolution zu erteilen…"(S.127). Diese Entwicklung steigert sich unter Ludwig XIV. (1664). Während eines jeden Feldzuges werden an geeigneten Orten mobile Hospitäler aufgestellt. Vauban muss Krankenhäuser in Grenznähe bauen, um den Verwundeten möglichst weit entgegen zu kommen. Die Krönung stellt „Les Invalides" dar, ein Komplex aus Wohngebäuden und Kirchen am linken Pariser Seineufer, der das Grab Napoleon I. beherbergt. Bis zu 6 000 Kriegsversehrten wird ein gesicherter Lebensabend geboten.

Turenne schreibt Berichte über Hospitäler und fordert genaue Regelungen, zum Beispiel die Entlassung von gleichgültigen und barschen Pflegern. Eine ganz neue Dimension der Militärchirurgie schafft Catinat. Er stellt einen Plan zur stufenweisen Evakuierung der Verwundeten vom Schlachtfeld nach hinten auf. Er fordert dazu einen eigenen Dienst mit viel Ausrüstung, der durch königliches Edikt 1708 aufgestellt wird.
Man beginnt zu erkennen, dass eine effiziente Medizin der Armee dient. Mazarin schreibt an d'Estrades: „Man kann Geld nicht besser anlegen als in Hospitäler um kranke Soldaten zu behandeln, denn ein einziger dieser Soldaten, der wiederhergestellt wird, ist mehr wert als zehn Rekruten."(S.128)

Im XVIII. Jahrhundert stehen die medizinischen Dienste vor ihrer Perfektion. König Ludwig XV. richtet großes Augenmerk darauf. Die Heerführer selbst kümmern sich um die Verwundeten. Marschall Belle-Isle schreibt in seinen „Instruktionen über die Pflichten militärischer Führer": „Lass keine Woche vorübergehen ohne einen oder zwei Besuche bei den kranken Männern deines Regiments, sprich freundlich mit jedem von ihnen, hör ihre Beschwerden an und stell sie richtig, höre dir auch die Aufzählung ihrer Leiden an, dieses Mitgefühl wird ihre Genesung ebenso beschleunigen wie die Medizin." (S.128)

Die Kriegführung kommt den medizinischen Bemühungen entgegen. Der Kampf findet nur im Sommer statt, es wird kaum nachts gekämpft. Die Schlachten dauern meist nur Stunden, dann können die Verwundeten versorgt werden. Die Erfahrung der Chirurgen kann die Todeszahlen wesentlich drücken. So zeigt Bilguer auf, dass von 6618 Verwundeten 5557 nach

ihrer Genesung wieder kampffähig waren, 213 Invaliden blieben und 653 starben. (S.129) Die Todesrate lag bei 10%, sie stieg später unter Napoleon III auf 64%.

Die Schlacht von Fontenoy zeigt, wie die medizinischen Dienste unter Ludwig XV. organisiert waren. Die französische Armee, die mit den vereinten englischen, holländischen und hannoveranischen Kräften am 11. Mai 1747 zusammenstoßen sollte, umfasste 49.000 Mann. Am Tag vor der Schlacht standen 4.000 Betten bereit, um die Verwundeten aufzunehmen. Ein mobiles Hospital wurde in Blandin, Basis-Hospitäler in Lille und Douai und zweitrangige Hospitäler in Valenciennes und Arras aufgestellt. Sobald die Schlacht vorüber war, wurden mobile Einheiten überall auf dem Schlachtfeld postiert. Ein reicher Vorrat an chirurgischer Ausrüstung und enorme Mengen Verbandmaterial standen den Chirurgen zur Verfügung. Alles war bis ins kleinste Detail geplant, bis hin zu 10.000 Sicherheitsnadeln. Fahrzeuge standen zur Evakuierung der Verwundeten bereit. Vorratswagen und 1200 Karren waren bereit.(S.129)
Der erste Gang des Königs nach der Schlacht von Fontenoy führte zu den Verwundeten. Innerhalb weniger Stunden waren 3790 Franzosen und 2368 Feinde so schnell geborgen worden, dass der Feind, der am nächsten Morgen zu ihrer Bergung zurückkam, erfahren musste, dass sie bereits in französischen Hospitälern behandelt wurden. Innerhalb eines Monats starben hiervon 583 Mann. Freund und Feind wurden absolut gleich behandelt. (Im Angesicht dieser Schlacht hätte Dunant seine “Erinnerung” nicht schreiben müssen.)

Frankreich erlebt am Ende des XVIII. Jahrhunderts den Höhepunkt der Militärmedizin: 70 Militärhospitäler und 1200 Chirurgen stehen für weniger als 300.000 Mann zur Verfügung - unter Napoleon III. kamen 2 Ärzte auf 1000 Mann und 1939 hatte die ganze französische Armee 1646 Ärzte. Die heraufziehende Revolution zerstört dies alles. Die Ausbildungsstätten werden geschlossen, der Sanitätsdienst ist dem Untergang geweiht. Die Chirurgen gehen ins Exil oder werden verfolgt. Den nachfolgenden neuen Leuten fehlen die Ausbildung und die Erfahrung.

Die Revolutionsarmee kennt kaum Verbandplätze - Massen müssen sterben. Im folgenden Kaiserreich klafft die Lücke noch weiter auf, denn Napoleon interessieren die Verwundeten nicht. Percy schreibt: „Im Hinblick auf die Hospitäler ist unsere Nation die barbarischste in Europa geworden; auf diesem Gebiet sind wir unseren Nachbarn unterlegen; sogar die Kosaken behandeln ihre Verwundeten besser als wir.”(S.132)
Er schreibt weiter. „Ich fand die chirurgische Abteilung in unseren Schuppen in voller Aktivität. Und was für eine Abteilung es war. Beine, amputierte Arme, alles vermischt mit toten Körpern vor der Tür; bluttriefende Chirurgen, Krankenpfleger, die vor Kälte zitterten und kaum genug Stroh für sich selbst hatten. Kein einziges Glas Wasser zu finden, der Wind pfiff aus allen Richtungen durch die Schuppen, deren Türen Soldaten geklaut hatten, um in geringer Entfernung ihr Biwak zu machen … Einige Leute klauten den Verwundeten sogar das wenige Stroh, das wir für sie organisieren konnten, und wir mussten Wache stehen, damit keine Pferde zwischen die Verwundeten gestellt und sie zertrampelt wurden. Die Armee kennt kein Mitleid.” (S.132)

Trotzdem kennt auch diese Zeit große Chirurgen: Coste, De Genetes, Parmentier, Gama. Sie allein sind jedoch weit gehend machtlos, denn die Versorgungseinheiten unterstützen sie nicht. Die Verwundeten müssen sich selbst helfen. Niemand bietet ihnen Hilfe an. Nach den napoleonischen Kriegen geht der medizinische Dienst noch weiter nieder. Zwar gibt es wieder Ausbildungsstätten, aber der Versorgungsdienst kontrolliert die Hospitäler.
Der Duke von Orlgans schreibt an König Louis-Philippe: „Die Kriegsverwaltung ist schuldig und ich habe dafür Beweise … Man kann ein Menschenleben für eine Sache von öffentlichem Interesse opfern, aber man kann nicht, aus ökonomischen oder anderen niedrigen Motiven Tausende Soldaten jährlich zum Tode verurteilen. Wenn man erklärt, dass man für kommende Jahrhunderte in Afrika ist, kann man eine Armee nicht ohne Betten, Matratzen, Hospitäler und Medizin lassen.”(S.134)

Ärzte beschweren sich, aber ihre Beschwerden verschwinden. Sie werden machtlos, 1844 dürfen sie weder Schwert noch Bart tragen. Der Krimkrieg 1854 sieht die französischen und englischen Armeen praktisch ohne Sanitätsdienst. England verfügt für seine auf der ganzen Welt verstreuten Soldaten Über ganze 163 Chirurgen. Die ganze medizinische Ausrüstung bleibt in Bulgarien liegen, man braucht den Platz für den Transport der Offizierspferde.

3. Der Krimkrieg

Der Krimkrieg (1853/54-1856) ist ein Krieg zwischen Russland auf der einen, dem Osmanischen Reich, Großbritannien, Frankreich und ab 1855 dem Königreich Sardinien auf der anderen Seite. 1

Die französische Ausrüstung ist völlig unzureichend, sie besteht nur aus Kutschen, Packsätteln und Tragen. Medikamente fehlen vollständig. Chirurgische Instrumente müssen vor Ort in Altmetallgeschäften aufgekauft werden. Auf dem Schlachtfeld sterben 12.609 Franzosen, 83.006 folgen ihnen durch Seuchen und Krankheiten.

Die Hospitalbedingungen sind unbeschreiblich. Die Krankenhäuser bestehen aus langen, eiskalten Gräben, kaum von Decken und Planken überdeckt. Viele Männer haben überhaupt keine Decken. Es ist fast stockfinster. Bei den Engländern herrscht eine Todesrate von 39% in den Hospitälern. Unter Druck durch Presseberichte schickt Sidney Herbert, der englische Kriegsminister Florence Nightingale aus. Freundlich gegen die Kranken, stellt sie sich eisern gegen die Routine der Stäbe. Sie bringt die entscheidende Wende, die Todesrate fällt unter die der Londoner Garnison.

Florence Nightingale, 1820 - 1910

Florence Nightingale wurde am 12. Mai 1820 in Florenz (Italien) geboren. 1849 ging sie ins Ausland, um das Krankenwesen zu studieren. 1850 begann sie eine Schwesternausbildung in Alexandria (Ägypten). Danach studierte sie am Diakonissenmutterhaus (gegründet von Theodor Fliedner) in Kaiserswerth (Deutschland). 1853 wurde sie Leiterin des Hospital for Invalid Gentlewomen in London.

Nach Ausbruch des Krimkrieges 1854 ging sie mit 38 Krankenschwestern nach Üsküdar (heute Istanbul). Unter Nightingales Leitung wurden in Üsküdar und später in Balaklava Verwundeten- und Krankenpflegestationen auf der Krim errichtet. Dank verbesserter hygienischer Bedingungen wurde die Sterblichkeitsrate (Typhus, Cholera, Ruhr) der Kranken und Verwundeten erheblich gesenkt.

Nach Kriegsende (1860) gründete Florence Nightingale mit Geldern, die in Anerkennung ihrer geleisteten Dienste gestiftet wurden, eine Schwesternschule am Saint Thomas Hospital in London, die Nightingale School and Home for Nurses. Mit dieser Schule begann die professionelle Ausbildung in der Krankenpflege.

Durch Nightingales Bemühungen gewann die Krankenpflege an Ansehen als medizinischer Beruf mit hohen Ausbildungsanforderungen und wichtigen, verantwortungsvollen Aufgaben. Als erste Frau erhielt sie 1907 den britischen Verdienstorden. Sie starb in London am 13. August 1910. 1912 wurde die Florence-Nightingale-Medaille gestiftet. Sie schrieb u. a. Notes on Nursing (1860; deutsch: Rathgeber für Gesundheits- und Krankenpflege), das erste Lehrbuch für Krankenschwestern, das in viele Sprachen übersetzt wurde, Notes on Hospitals (1859) und Notes on Nursing for the Labouring Classes (1861).

Die Franzosen gehen anders vor. Sie zensieren alle Nachrichten strengstens, so dass die Heimat nichts vom Leiden ihrer Söhne erfährt. Die Todesrate steigt weiter und ist nach dem Ende des Krieges am Höhepunkt angelangt. Unter den gleichen Umgebungs- und Kampfbedingungen verloren die Engländer 2%, die Franzosen 22% ihrer Kräfte.

Bei der Rückkehr schreibt Scrive: „Aus den Lektionen, die uns der Krieg gelehrt hat, nichts zu lernen, wäre ein Verbrechen gegen die Menschheit." (S.137)

England löst die medizinischen Korps von den Versorgungskorps und baut einen perfekten Sanitätsdienst auf, der den Anforderungen gewachsen ist. Das ist sicher auch nicht Florence Nightingales alleiniger Verdienst, aber sie war unbestritten der Motor.

Frankreich ändert überhaupt nichts an seinem Sanitätsdienst. 1859 zeigt, dass alles noch schlimmer ist. Von den dann eingesetzten 200.000 Franzosen leiden 120.000 an Krankheiten.

4. Der Sezessionskrieg

Der Amerikanische Bürgerkrieg (1861-1865),, auch Sezessionskrieg, war ein Krieg zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika (USA, die Union) und elf aus der Union ausgetretenen Südstaaten, die sich als Konföderierte Staaten von Amerika (CSA, die Konföderation) zusammengeschlossen hatten. Der Amerikanische Bürgerkrieg war der erste moderne Massenkrieg. Mit der Kapitulation der Südstaaten

wurde die nationale Einheit der USA wieder hergestellt. Wichtigstes Ergebnis des äußerst erbittert geführten Krieges, der 620 000 Soldaten das Leben kostete, war die Abschaffung der Sklaverei. Fast vier Millionen schwarze Sklaven erlangten mit Kriegsende die Freiheit.

Feldküche des YMCA während des Sezessionskrieges

In den USA gibt es zwei Gruppen, die aktiv für das Wohl der Verletzten eintreten. Christliche Gruppen sind die Basis freiwilliger zusätzlicher Hilfe, die neben die der US Sanitary Commission treten. Freiwillige Hilfe ist weit verbreitet und findet viel Unterstützung. Die Sanitätskommission verfügt über zahlreiche medizinische Teams und eine ultramoderne Ausrüstung. Oft sind diese Teams schon vor den militärischen Sanitätseinheiten auf dem Schlachtfeld. Sie verfügen über Hospitalzüge, Hospitalschiffe und Genesungszentren. Die Sanitätskommission kümmert sich vor allem um ein Verbesserung der hygienischen Bedingungen, unter denen die Soldaten leben. Bessere Zelte, andere Uniformen, richtig zubereitete Mahlzeiten, das sind nur einige der Bereiche, die der Sanitätskommission zu verdanken sind.

Feld-Hilfs-Korps der US-Sanitäts-Komission

Die US Regierung zeigt sich reserviert. Präsident Lincoln fürchtet, dass die Sanitätskommission zum fünften Rad am Staatswagen werden könnte. Maunoir, der die US Sanitätskommision eifrig beobachtet, sieht in ihr vielseitige Anwendung von Gedankengut Dunants, bemängelt aber, dass sie noch die Neutralität des medizinischen Personals von Europa lernen muss.

5. Hilfe für Verwundete ohne und mit Einbindung ins Völkerrecht

Gab es früher Kriege fast ohne Tote, so wurde das Menschenblut im 19. Jahrhundert regelrecht verschwendet. Im 18. Jahrhundert noch hatte es Verträge zwischen Feldherren bezüglich der Behandlung der Verwundeten gegeben. Diese wurden kurz vor einer Schlacht geschlossen und galten nur für diese.

„General Kray, Kommandeur der österreichischen Armee und General Moreau, Kommandeur der französischen Armee, haben die folgenden Artikel beschlossen, um das Kriegsunglück möglichst zu begrenzen und das Los der im Kampfe verwundeten Männer zu erleichtern:

Artikel 1. - Militärhospitäler sollen als unverletzliche Heiligtümer betrachtet werden … unabhängig davon, welcher Armee sie gehören und auf wessen Gebiet sie stehen.

Artikel 2. - Die Existenz solcher Hospitäler soll durch Zeichen angezeigt werden, die an den Zugangsstraßen aufgerichtet werden, so da2 die Truppen sie meiden können, oder beim Vorbeimarsch jeglichen Lärm durch Trommeln oder andere Instrumente vermeiden.

Artikel 3. - Auch nach dem Verlust des Bodens, auf dem sie stehen, bleibt die jeweilige Armee für den Unterhalt der Krankenhäuser verantwortlich, so, als hielte sie das Gebiet noch immer. Sie bleibt im Besitz der Ausrüstung und muss Die laufenden Ausgaben begleichen: Die Führung der Einrichtung bleibt unverändert. Sicherheitsgarantieen sollen zwischen den Direktoren und der Besatzungsmacht vereinbart werden.

Artikel 4. - Armeen sollen Militärhospitäler in Gebieten, die sie neu besetzt haben, unterstützen. Sie selbst sollen alles, was von den Verwundeten oder deren Pflegern benötigt wird, bereitstellen oder von der lokalen Bevölkerung bereitstellen lassen, sie sind ermächtigt die Rückerstattung aller Kosten zu verlangen und können Geiseln oder Ausrüstung bis zur vollständigen Bezahlung zurückhalten.

Artikel 5. Soldaten, die von ihren Wunden genesen sind, sollen ihren Armeen zugeführt werden, begleitet von einer Eskorte, die sie en route mit Nahrung und Transportmöglichkeiten versorgt und sie den Vorposten der Armee übergibt, zu denen sie zurückkehren. Gleichfalls soll eine Eskorte während der Evakuierung eines Hospitales die Fahrzeuge, die zum Transport der Verwundeten verwendet werden, schützen

Diese Übereinkunft, die nur für verwundete Soldaten gilt, soll von beiden Armeen veröffentlicht Lind zweimal im Monat jedem Armeekorps verlesen werden.

Die Einhaltung dieser Artikel ist der Ehre und Menschlichkeit jedes Kämpfers anvertraut und jede Armee soll eine exemplarische Bestrafung für jeden vorsehen, der diese Vorschriften verletzt." (S.157/158)

1848 kapitulierte Messina vor den Truppen der Bourbonen von Neapel. Um die Verteidiger effektiver zu strafen, befahl General Filangeri seinen Männern, keinen Feind zu schonen, nicht einmal Verwundete. Militärärzten wurde verboten zu helfen oder die Verwundeten der eroberten Garnison zu verbinden. Um die Ehre des medizinischen Personals zu retten, rebellierte einer der Chirurgen der bourbonischen Armee, Dr. Ferdinand Palasciano, gegen diesen Befehl und sagte, um eine Erklärung gebeten, dass für ihn die Verwundetenhilfe eine heilige Aufgabe sei. Das hätte beinahe seinen Tod bedeutet, brachte ihn dann aber immerhin ins Gefängnis.

Ferdinando Palsciano, 1851 - 1891

Im Krimkrieg behandeln alle außer den Türken die Verwundeten gleich. Nach der Schlacht von Traktir schossen zwei russische Batterien auf französische Ärzte und Krankenträger, die die Verwundeten beider Seiten wegtrugen. Das führte dazu, dass Dr. Baudens „eine Übereinkunft zwischen den Nationen" forderte, „dass Ärzte und medizinisches Personal ein Erkennungszeichen tragen sollten, gleich in jedem Land, das es erleichtern sollte, sie von beiden Seiten zu erkennen" (S.159).

Lucien Baudens, 1804 - 1857

Das medizinische Personal litt ebenso wie alle anderen Soldaten. Das führte zu frühen Ansätzen für eine Neutralisierung der Helfer. Dr. Palasciano forderte sie 1861 auf Grund seiner Erfahrungen. Er wollte Hospitäler als „unverletzliche Heiligtümer" sehen. Sein Vorschlag war dem Fünferkomitee offensichtlich nicht bekannt.

Ebenfalls 1861 schrieb ein französischer Apotheker namens Henri Arrault über die Verbesserung der Ausrüstung der Feldhospitäler. Er forderte einen Vertrag, der alles beseitigen sollte, was die Ärzte von ihrer Aufgabe abhalten konnte. Lasst uns erklären, dass in Zukunft:

1.- Militärärzte als unverletzliche Personen betrachtet werden;
2.- Krankentransportwagen, leichte Ambulanzen und alles, was sie befördern, nicht als rechtmäßige Beute betrachtet wird, denn diese Güter gehören den Verwundeten;
3.- Der Ort auf dem Schlachtfeld, der von den Ärzten als Verbandplatz gewählt wurde, als heilig und unantastbar betrachtet wird; schwarze Fahnen sollen dort wehen, wie die Fahnen auf den Hospitälern belagerter Städte, die allen klar machen, dass dieser Ort edler Leiden geachtet werden muss;
4.- Wenn die Ärzte einer zurückgehenden Armee, die ihnen anvertrauten Verwundeten den Ärzten der siegreichen Armee übergeben haben, sollen sie geschützt und zu den Reihen ihrer eigenen Armee geführt werden, mit dem Respekt und Ansehen, das die verdienen, die ihr eigenes Leben für das Wohlergehen ihrer Mitmenschen riskiert haben;.
5.- Krankenpfleger sollen ähnliches Ansehen genießen und ihre Vorgesetzten begleiten;

Als Kennzeichen ihrer humanitären Bestimmung sollen die Ärzte einen weißen Schal oder ein anderes Kennzeichen tragen, durch das sie augenblicklich identifiziert werden können. (S.162)

Auch dieser Entwurf war in Genf anscheinend nicht bekannt, so dass Arrault verärgert darüber war, dass Dunant die alleinige Urheberschaft für das Gedankengut des Roten Kreuzes forderte. Die Aussagen widersprechen sich, von Palasciano gibt es immerhin sogar einen Brief, in dem er die Übersendung seiner Schrift an Appia klarlegt. Herausgekommen ist Letztendlich ein Zeitungsstreit, der „Krieg der zwei Henri", der zu keinem Ergebnis führte.

George Sand, 1804 - 1876
Autorin von „Krieg der zwei Henrys"

Auch die „Instruktionen für das Führen der Armeen der Vereinigten Staaten im Feld“ scheinen die Fünf in Genf nicht gelesen zu haben. Sie wurden 1863 von Francis Lieber aufgestellt. Wohl waren sie nur für ‘ eine Seite im Bürgerkrieg bindend, trotzdem waren sie sehr fortschrittlich. Einzig die Neutralität fehlt.

Francis Lieber, 1800 - 1872

Artikel 79 - Jeder gefangene verwundete Feind soll medizinisch versorgt werden, wie es den Fähigkeiten des medizinischen Personals entspricht.

Artikel 53 - Die feindlichen Seelsorger, Sanitätsoffiziere, Apotheker, Krankenschwestern und Helfer, sind keine Kriegsgefangenen, wenn sie in die Hände der amerikanischen Armee fallen, es sei denn, der Kommandeur habe einen Grund, sie zurückzuhalten. In diesem Fall, oder wenn sie auf eigenen Wunsch bei ihren gefangenen Kameraden bleiben, werden sie als Kriegsgefangene betrachtet und können ausgetauscht werden, wenn es der Kommandeur für richtig hält.

Artikel 115 Es ist üblich, die Krankenhäuser in Gegenden, die unter Beschuss liegen, durch bestimmte Flaggen (meist gelbe) zu kennzeichnen, so dass es die belagernde Armee vermeiden kann, sie zu beschießen. Gleiches geschah in Schlachten, bei denen sich Krankenhäuser auf dem Schlachtfeld befanden.

Artikel 116 - Ehrbare Gegner fordern oft, dass die Hospitäler in feindlichem Gebiet gekennzeichnet werden sollten, damit sie geschont werden können.

Ein ehrbarer Kämpfer wird sich von Flaggen und Schutzzeichen immer leiten lassen, so weit die Möglichkeiten und Erfordernisse des Kampfes das zulassen. (S.164)

Diesen Mangel erkannte Clara Barton sofort, ebenso war ihr die Überlegenheit des Genfer Abkommen als Völkerrecht über einzelne Verträge, wie Liebers, klar. Trotzdem brauchte sie 12 Jahre um Amerika zu überzeugen, dass das Genfer Abkommen nicht gegen die Monroe-Doktrin verstößt.

Clara Barton, 1821 - 1912

Clara Barton wurde am 25. Dezember 1821 in Oxford (Massachusetts, USA) geboren und zu Hause vorwiegend von ihren zwei Brüdern und zwei Schwestern unterrichtet. Zunächst arbeitete Clara Barton als Lehrerin und gründete verschiedene freie Schulen in New Jersey. 1854 nahm sie eine Stelle als Angestellte im Patentamt in Washington D.C. an, gab diese Arbeit jedoch bei Beginn des Amerikanischen Bürgerkrieges auf, um als Freiwillige verwundete Soldaten zu versorgen. Nach dem Krieg leitete sie eine Suchaktion nach vermissten Soldaten.

Von 1869 bis 1873 lebte Clara Barton in Europa, half dort während des Deutsch-Französischen Krieges bei der Einrichtung von Hospitälern und wurde für ihren Einsatz von Deutschland mit dem Eisernen Kreuz geehrt.

Es ist Clara Bartons Anstrengungen zu verdanken, dass 1881 das Amerikanische Rote Kreuz gegründet wurde, als dessen erste Vorsitzende sie bis 1904 fungierte. 1884 vertrat Clara Barton die Vereinigten Staaten auf der Rotkreuzkonferenz und auf der internationalen Friedenskonferenz in Genf.

Das dort verabschiedete American Amendment geht auf Clara Barton zurück: Mit diesem Zusatz wurde festgelegt, dass das Rote Kreuz sowohl Katastrophenopfern in Friedenszeiten als auch Kriegsopfern Hilfe leisten sollte. Sie selbst überwachte Hilfsaktionen bei der Gelbfieberpest in Florida (1887), der Flutkatastrophe von Johnstown in Pennsylvania (1889), der russischen Hungersnot (1891), bei den Armeniern (1896), im Spanisch-Amerikanischen Krieg (1898) sowie im Burenkrieg (1899-1902). Die letzte von ihr geleitete Hilfsaktion kam den Opfern der Flutkatastrophe von 1900 in Galveston (Texas) zugute. Clara Barton starb in Glen Echo (Maryland) am 12. April 1912. Sie verfasste mehrere Bücher über das Rote Kreuz sowie das Buch Story of My Childhood (1907).1

6. Der Sonderbundskrieg

Waren die bisher aufgezählten Kriege durch die Zahl der beteiligten Kämpfer und der Opfer große Kriege, so ging ihnen ein kleiner voran. 1847 fand in der Schweiz der Sonderbundskrieg statt, bei dem General Dufour den Oberbefehl der Schweizer Armee inne

hatte.

Guillaume-Henri Dufour, 1787 - 1875

Während dieses Krieges entstand in Zürich auf private Initiative eine Gruppe von Helfern, die mit Transportwagen gerüstet den Verwundeten Hilfe brachte. Der Sanitätsdienst der Schweizer Armee war denen anderer Armeen ebenbürtig, die Hilfe von privater Seite wurde gern akzeptiert. Auffällig ist, dass alle Mitglieder dieser Helfergruppe miteinander in verwandtschaftlicher Beziehung standen und dass sie enge Beziehungen zu den Freimaurern unterhielten. Nach dem Ende des Krieges verschwindet die Gruppe bald wieder, durch die Verbindung zur Freimaurerloge in Genf dürfte ihre Aktion dort aber bekannt gewesen sein.

Johann Conrad Meyer-Hoffmeister

Der Sonderbund, war ein Bündnis der katholisch-konservativen Kantone der Schweizerischen Eidgenossenschaft in den Jahren 1845 bis 1847. In den Verfassungswirren der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts schlossen sich die drei Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden am 11. Dezember 1845 mit den Kantonen Luzern, Zug, Fribourg und Wallis zu einer zunächst geheimen „Schutzvereinigung" zusammen, um der liberalen und demokratischen Bewegung begegnen zu können und gegenüber den Zentralisierungsbestrebungen der überlegenen freisinnig-radikalen bzw. liberalen Kantone ihre Autonomie zu bewahren. Am 20. Juli 1847 beschloss die liberale Mehrheit der Tagsatzung, durch eine Bundesexekution den Sonderbund aufzulösen, u. a. weil er mit der Errichtung eines eigenen Kriegsrates gegen den Bundesvertrag von 1815 verstoßen hatte; außerdem sollten die Jesuiten ausgewiesen und der Bundesvertrag revidiert werden. Mit diesen Beschlüssen löste die Tagsatzung den als Sonderbundskrieg bezeichneten schweizerischen Bürgerkrieg aus. Innerhalb kurzer Zeit schlugen die von General Guillaume H. Dufour (1797-1875) geführten Bundestruppen die Streitkräfte der Sonderbund-Kantone; als letzter Kanton kapitulierte Wallis am 29. November 1847. Der Sieg über den Sonderbund ebnete den Weg zur Ausarbeitung einer neuen bundesstaatlichen Verfassung, die am 12. September 1848 angenommen wurde und in ihren Grundzügen bis heute gilt.

7. Die Verbindung zu den kirchlichen Orden

Seit den Kreuzzügen hatten sich kirchliche Orden der Krankenpflege angenommen. Auf ihren Ordensmänteln war ein rotes Kreuz unter anderen Zeichen durchaus üblich. Der „Orden des heiligen Johannes von Jerusalem" (Johanniter) gehört zu einem der drei großen Ritterorden. Sein Zeichen war erst das weiße Kreuz, dann das schwarze Kreuz mit 8 Spitzen. Die Basis des Ordens lag in Malta. Die französische Revolution zerstört fast jeglichen Einfluss auf Europa, der Orden zerbricht.

Verwundetentransport durch Ritter des Johanniterordens und Brüder des Rauhen Hauses während des dänischen Krieges 1864

Aus dem protestantischen Zweig entstehen die Johanniter, der katholische Zweig wird der Malteserorden. Beide Orden leisten vorbildliche Arbeit in der Krankenpflege und in der Sorge für Verwundete noch ehe das Rote Kreuz entsteht. Bei der Gründungsversammlung in Genf und in den schnell entstehenden nationalen Komitees sind häufig Ordensmitglieder vertreten. Besonders der Johanniterorden reicht dem kleinen Pflänzlein Rotes Kreuz in der Anfangszeit oft die bitter nötige helfende Hand.

Der Johanniterorden (auch Malteser oder Rhodiner, vollständig Ordo militiae S. Johannis Baptistae hospitalis Hierosolimitani). entwickelte sich aus einem vor dem ersten Kreuzzug in Jerusalem erbau-

ten Hospital, weshalb die Johanniter eine Zeit lang auch Hospitalier oder Hospitalsritter hießen. 1113 und 1153 bestätigten Papst Paschalis II. sowie Eugen III. die Gründung des Lateinischen Königreiches von Jerusalem, die der Ordensentstehung vorausging. Die Brüder gelobten Armut, Gehorsam und Keuschheit und schworen, Jerusalem gegen die Muslime zu verteidigen. Gerard, das erste Oberhaupt, erhielt den Titel eines Rektors, die späteren Führer nannte man Großmeister. Bald schon erwies sich die Bewaffnung der Ordensritter, die aus adligem Geschlecht stammten, als notwendig. Sie folgten der Augustinerregel und machten sich zunächst die Sorge für Pilger und Kreuzfahrer zur Aufgabe. Als die letzten Kreuzfahrerbastionen fielen, verließen auch die Johanniter das Heilige Land. 1

8. Der Christliche Verein junger Männer (YMCA)

Der CVJM, dessen Mitbegründer Dunant ja auch war, sah es als äußerst wichtig an, die Moral der jungen Menschen zu stärken. Besonders Kriegsgefangene und Kriegsverwundete brauchen hier besondere Unterstützung und so zogen bereits zur Zeit des Krieges in Norditalien junge Männer mit christlichen Broschüren durch die Hospitäler. Oftmals wurde ihr Bemühen um Stärkung des Glaubens als Spionage und Unterwanderung ausgelegt, Gefängnisaufenthalte gehörten zur Tagesordnung. Für Dunant mag das ein Grund gewesen sein, sein Rotes Kreuz nicht am christlichen Glauben aufzuhängen, obwohl doch gerade dieser Schutzort der Nächstenliebe ist.
Nach Überwindung der anfänglichen Probleme hat dann der CVJM häufig hilfreich zur Unterstützung von Kriegsopfern beigetragen. Besonders die Förderung von Freizeitaktivitäten durch Spiele und Büchereien sei hier erwähnt.

Der Christliche Verein Junger Menschen (CVJM), ist eine im Umfeld des Pietismus entstandene, internationale evangelische Organisation zum Zweck der gesellschaftlichen und religiösen Betreuung Jugendlicher und Erwachsener beiderlei Geschlechts.
Der CVJM ging um 1880 aus dem Christlichen Verein Junger Männer (CVJM) hervor, der seinerseits in evangelischen Vereinen zu Anfang des 19. Jahrhunderts sein Vorbild hatte. Der Christliche Verein Junger Menschen bekennt sich zu seinen christlichen Grundsätzen, ohne religiöse Vorbedingungen an seine Mitglieder zu stellen. Der Weltbund mit Sitz in Genf hat 30 Millionen Mitglieder in 110 Ländern.
Verbunden im 1855 gegründeten Weltverband YMCA (englisch Young Men's Christian Association), handelt jede nationale Sektion eigenverantwortlich. Außerdem ist sie in regionale Gruppen unterteilt, die ihre Aktivitäten autonom koordinieren können.
Zu den Tätigkeitsfeldern des deutschen Nationalverbands mit Sitz in Kassel gehören die Vorbeugung gegen Suchtmittelmissbrauch, Berufsausbildungsprojekte, Eingliederung von Flüchtlingen, Betreuung älterer Menschen und Obdachloser sowie Kurse für Behinderte. Des Weiteren hat der Verein langjährige Erfahrungen in der Jugendarbeit.
Der erste CVJM entstand 1844 als Young Men's Christian Association in London. Anlass war die zunehmende Landflucht der Bevölkerung im Zuge der industriellen Revolution, die viele Männer auf Arbeitssuche in die Großstädte zog. 1844 richtete George Williams Bibelstunden für die Freizeit der Arbeiter ein. 1851 bereits waren in England 2 700 Mitglieder in 24 Vereinen organisiert.
1851 folgten Gründungen in den Industriezentren Nordamerikas und auf dem europäischen Festland. 1855 gab es 397 Vereine mit 30 360 Mitgliedern in sieben Ländern. Im gleichen Jahr fand die erste internationale Konferenz der Landesverbände in Paris statt. Seither hat sich der CVJM zu einer der größten christlichen Wohlfahrtsorganisationen der Welt entwickelt. Während der Weltkriege betreuten Freiwillige des CVJM Zivilisten und Soldaten. In London etwa wurde während der Luftangriffe von mehr als 500 Fahrzeugen aus Tee verteilt. Auch versorgten Mitglieder der Organisation Verwundete in Dünkirchen. Später schuf der CVJM Arbeitslosenprogramme und Urlaubs- bzw. Freizeitmöglichkeiten für Minderbemittelte. In den fünfziger und sechziger Jahren trat zunehmend die Jugend- und Gemeindearbeit in den Mittelpunkt.
Heute bietet der CVJM außerdem Gesundheits- und Fitnessprogramme (Eichenkreuz) sowie Ausbildungsmaßnahmen für Arbeitslose und ehemalige Straftäter an. Zu seinen speziellen Diensten gehören der Großstadt-CVJM, die Jungschar und die Jungenschaft. Auf einer Schule können sich Heranwachsende innerhalb von zwei Jahren zum Jugendführer ausbilden lassen.1

9. Zusammenschau

Vor und neben Dunant hat es vielerlei humanitäre Aktivitäten gegeben. Sein Werk war keine völlige Neuheit, er hat nur vergessene Grundsätze und Handlungen im entscheidenden Moment neu ans

Licht gezerrt.
Über Hoch- und Tiefpunkte des militärischen Sanitätswesens im Laufe der Geschichte haben wir gehört.
Der Sonderbundskrieg kannte das private Engagement im Umfeld der Freimaurer. Das war zumindest General Dufour bekannt.
Der Krimkrieg zeigte das Hervortreten einer ganzen Reihe von Vorkämpfern für die Menschlichkeit: Florence Nightingale, die Dame mit der Laterne, Dr. Nicolay Pirogov, Helena Pavlowna, Lucien Baudens, um nur einige zu nennen.
Im Sezessionskrieg trat die US Sanitarian Commission an der Seite christlicher Teams neben Clara Barton in Erscheinung.
Auch der Krieg in Norditalien kennt nicht nur Dunant. Dr. Louis Appia, Ferdinand Palasciano, in der Folge sogar Henri Arrault treten für eine Besserung des Loses der Verwundeten ein. Sogar der Stammvater des Schokoladenhauses Suchard erschien als tatkräftiger Helfer auf den Schlachtfeldern Norditaliens.
Durchgängig finden sich Spuren der christlichen Orden, des CVJM und der barmherzigen Schwestern.
Sie alle haben ihren Beitrag zur Menschlichkeit geleistet.

10. Dunant - Gründer oder Plagiator

Hat nun Dunant die Ideen all dieser edlen Geister einfach kopiert? Ist am Ende gar nicht er der Vater des Roten Kreuzes?
Trotz umfangreicher Forschungstätigkeit, besonders der Dunant-Gesellschaft in Genf, ist noch immer nicht endgültig erhellt, wie viele der vorgenannten Ideen Dunant bekannt waren. Er selbst verteidigt sich mit der Bergeinsamkeit während der Arbeit an seinem Buch und damit, dass er wie unter göttlichem Zwang schreiben musste. Mehr wird sich vielleicht nie klären lassen.
Unbestritten aber ist, dass alle Vorgänger, wie gut sie auch immer gearbeitet haben, wieder in Vergessenheit gerieten. **Ihr Werk entstand durch eine Notwendigkeit - es verschwand nach dem Ende der Notlage. Verträge wurden immer** erst vor einer Schlacht und **nur für eine Schlacht geschlossen**.
Helfer wurden erst mit Ausbruch eines Krieges, meist erst wenn die Zahl der Verletzten überhand nahm, und nur für diesen Krieg ausgebildet.
Es ist der herausragende Verdienst Dunants, der Hilfe einen Rahmen gegeben zu haben, sie zeitlos gemacht zu haben. Allein sein Vorschlag war es, zu fordern, dass Helfer schon im Frieden bereitstehen sollten. Durch seine Ideen (und durch die Mitwirkung von Dr. Bastings) hat das Rote Kreuz mit dem Genfer Abkommen seine völkerrechtliche Wurzel gefunden.
Nach vielen, mehr oder weniger gescheiterten, Vorläufern hatte der richtige Mann zur richtigen Zeit die richtige Idee. Das ist Dunants Verdienst, mögen auch die anderen nicht vergessen sein.

Verwendete Literatur:
Die vorliegende Ausarbeitung basiert auf dem “Colloque des Precurseurs de la Croix-Rouge”, das aus Anlass des 125. Geburtstages des Roten Kreuzes vom 26. bis 28. Oktober 1988 im Palais de l’Athenee in Genf auf Vermittlung der Dunant-Gesellschaft stattfand.
Die Vorträge der beteiligten Wissenschaftler sind zusammengefasst veröffentlicht in „Préludes et pionniers, Les précurseurs de la Croix-Rouge 1840 - 1860, Collection Henry Dunant Nr. 5, Genève, Société Henry Dunant 1991“.
Weiterhin wurde verwendet: “Pierre Boissier, History of the International Committee of the Red Cross from Solferino to Tsushima, Henry Dunant Institute, Geneva, 1985”
Auf dieses Buch beziehen sich die Seitenangaben!

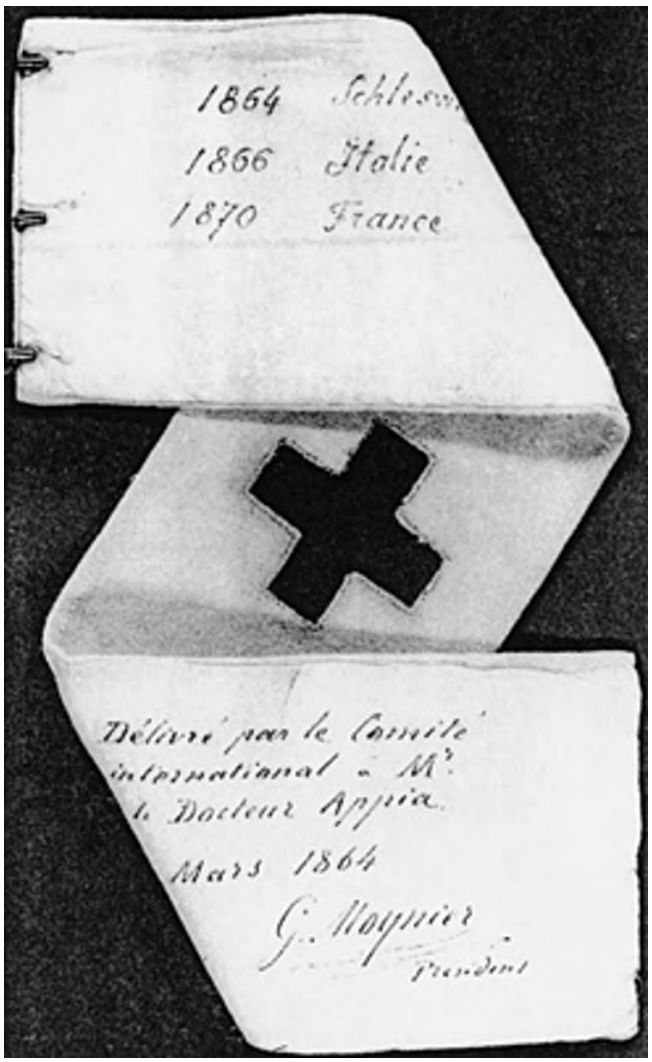
1.5. Die Gründung des Roten Kreuzes

Mit Elan fasste das Fünfergremium den kühnen Entschluss, in Genf einen großen Kongress durchzuführen.
Dunants Entwurf wurde in zehn präzise und juristisch korrekte Paragraphen umgeschrieben.

Mit Elan fasste das Fünfergremium den kühnen Entschluss, in Genf einen großen Kongress durchzuführen. Dunants Entwurf wurde in zehn präzise und juristisch korrekte Paragraphen umgeschrieben. Zu Dunants großer Enttäuschung wurde die schützende Neutralität für die freiwilligen Helfer darin mit keinem Wort erwähnt. Dunant war der Meinung, ohne diesen Status der Unantastbarkeit könnten sie ihre Hilfe unmöglich leisten. Seine Kollegen hielten die Idee angesichts der klaren Fronten in Europa für völlig utopisch. So reiste er nach Berlin und Potsdam zum Empfang beim Preußen-König Wilhelm I., nach Dresden zu einer Audienz bei König Johann und kehrte über München, Stuttgart, Darmstadt und Karlsruhe nach Genf zurück. Zusammen mit Dr. Basting, dem Chef der niederländischen Elitetruppe, hatte er die Klausel zum Schutz der freiwilligen Helfer erweitert, die ihm so am Herzen lag. Der Kongress vom 26. Oktober 1863 wurde dennoch ein großer Erfolg. Delegierte von 16 Regierungen und 13 privat angereiste Interessenten

Eine Darstellung der Genfer Konferenz. Bevollmächtigte von 16 Signatarstaaten waren versammelt. Zwölf unterschrieben die Konvention.

fanden sich ein. Sie fassten zehn Resolutionen über die Organisation, Rechte und Pflichten der freiwilligen Helfer auf dem Schlachtfeld. In Artikel 8 der Resolution wurde bestimmt, dass die Helfer als Erkennungszeichen eine weiße Armbinde mit einem Roten Kreuz zu tragen haben. Nicht als religiöses Symbol, sondern als Umkehrung der Schweizer Flagge. 1864 fand vom 8. August bis zum 28. August die historisch gewordene Genfer Konferenz statt, mit 26 Delegierten aus 16 Staaten. Zwölf der sechzehn vertretenen Staaten unterzeichneten die erste Genfer Konvention und versahen sie mit den Siegeln ihrer Länder. Durch die Genfer Konventionen entwickelte sich das Rote Kreuz zur wichtigsten, weltweit anerkannten Hilfsorganisation in Kriegszeiten. Was 1863 mit dem „Fünfer-Komitee“ begonnen hatte, ist heute die größte humanitäre Organisation der Welt: Die Internationale Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung.



Rotkreuz Armbinde

Sei menschlich auch im Kriege – was in den Genfer Konventionen steht

Die **erste Genfer Konvention von 1864** „betreffend die Linderung des Loses der im Felddienst verwundeten Militärpersonen“ wurde von zwölf Staaten unterzeichnet und enthielt nur zehn Artikel. 1929 wurde **die zweite Genfer Konvention** „über die Behandlung von Kriegsgefangenen“ abgeschlossen. Dies als Reaktion auf die riesigen Probleme beim Umgang mit Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg.

Bei einer Konferenz mit 70 Regierungen, zu der die Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg einlud, entstanden die heute gültigen **vier Genfer Abkommen** vom 12. August 1949:

1. verbessert das Los der Verwundeten und der Kranken im Feld (wie bisher),
2. regelt dasselbe auf dem Wasser,
3. regelt die humane Behandlung von Kriegsgefangenen und
4. den Schutz der Zivilbevölkerung.

Es gibt **drei Zusatzprotokolle**:

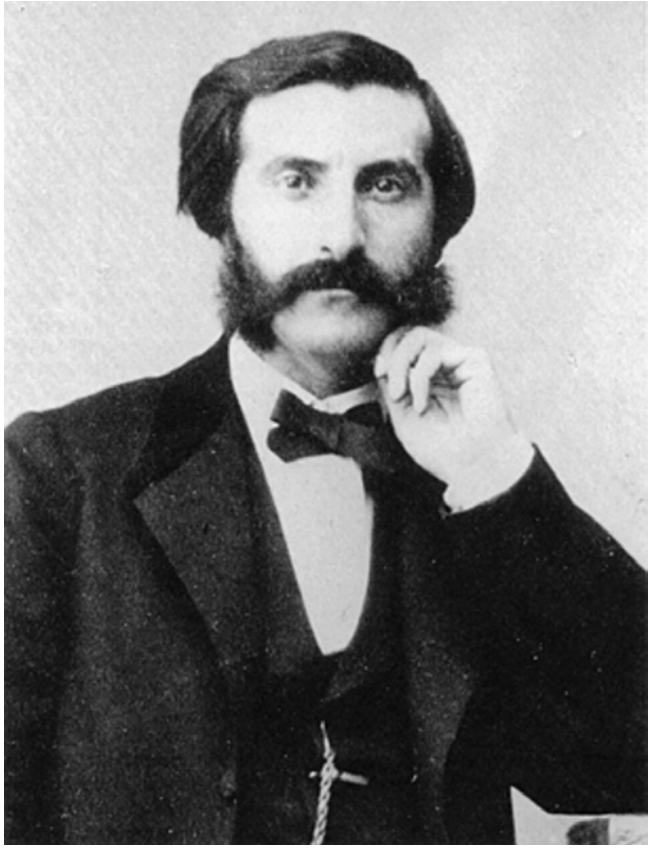
1. (1977) für den Kulturgüterschutz sowie gegen Angriffe auf gefährliche Einrichtungen (AKW),
2. (1977) mit Regeln bei internen Kriegen (Sudan, Biafra u.a.) und
3. (2005) fürs neue Schutzzeichen Roter Kristall.

Das Rote Kreuz ist zwar ein Verein, doch alle Konventionen und Protokolle sind Bestandteile des **humanitären Völkerrechts**.

Guillaume-Henri Dufour

Guillaume-Henri Dufour (1787-1875)
unterrichtete Napoleon Bonaparte an der Militärschule Thun, die er selbst mitgegründet hatte. Er beendete den Sonderbundskrieg ohne allzu grosses Blutvergiessen. Er war als Leiter des Eidgenössischen Topografischen Büros der erste moderne Landvermesser und wurde erster Präsident des Roten Kreuzes. Es war vermutlich seine Idee, für die Rotkreuzarmbinde die Schweizerfahne farblich umzukehren.

Gustave Moynier

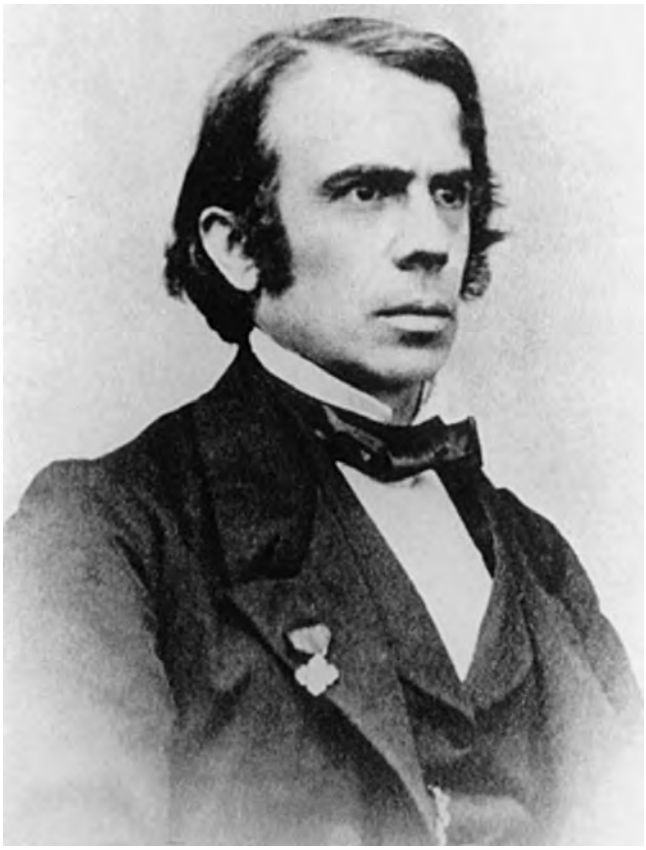


Gustave Moynier (1826-1910), Jurist,
saß in über 40 Wohltätigkeitsvereinen. Er half 1862 Dunant nach der Veröffentlichung von „Eine Erinnerung an Solferino“, seine Idee zu verbreiten. Von 1864 bis zu seinem Lebensende war er Präsident des Komitees vom Roten Kreuz. Er etablierte die Organisation, wurde aber zu Dunants Widersacher. Er verhinderte das Angebot von Kaiser Napoleon III., der Dunants Schulden sanieren wollte.

Théodore Maunoir

Théodore Maunoir (1806-1869)
unterstützte Louis Appia, als diese nach Genf kam. Er war einer der fünf Rotkreuzgründer und hieß die Vertreibung Dunants aus Genf nach dessen Konkurs nicht gut. Maunoir wuchs in einer wohlhabenden Genfer Ärztefamilie auf. Er war Mitglied der Genfer Kommission für Hygiene und Gesundheit. Von ihm erschien eine Studie zur medizinischen Versorgung der Opfer des amerikanischen Bürgerkriegs.

Louis Appia



Louis Appia (1818-1898),
Gründungsmitglied des Roten Kreuzes, war Chirurg mit besonderen Verdiensten in der Militärmedizin. Er stammte aus Hanau bei Frankfurt und wirkte ab 1849 in Genf. Er erfand ein Gerät zur Ruhigstellung eines gebrochenen Arms oder Beins während des Verwundetentransports. Er und der holländische Hauptmann Charles van de Felde trugen im Deutsch-Dänischen Krieg 1864 erstmals die Rotkreuzarmbinde.

https://www.drk.de/das-drk/geschichte-des-roten-kreuzes/wissen-und-helfen/biografie-henry-dunant/gruendung-des-roten-kreuzes/

1.7. Dunants späteres Leben und Wirken

Dunant vernachlässigt seine kaufmännischen Pflichten.
Trotz des beruflichen Scheiterns kämpft er lebenslang weiter für seine Ideen.
Erst spät widerfährt igm Genugtuung.

1.7.1. Der Tiefe Fall

Nach Abschluss der zweiten Genfer Konferenz erschienen in allen Zeitungen Berichte über die neutrale freiwillige Hilfe, die in Zukunft die Armeesanitäter im Feld unterstützen werde. Der Name des „Erfinders“ dieser Menschenleben rettenden Organisation – Henry Dunant – war in aller Munde.

Gleichzeitig wurde Dunant von großen Sorgen geplagt. Durch die vielen humanitären Aktivitäten hatte er sein Mühlenunternehmen vernachlässigt. Die Geschäfte in Nordafrika stagnierten und die Schulden türmten sich. Die „Societé Anonyme des Moulins Mons-Djémila“ musste Konkurs anmelden. Dunants Fall wurde vom Zivilgerichtshof behandelt. Das Urteil hätte schlimmer nicht ausfallen können: Dunant habe

In Paris wird geschossen. Als 1870 Frankreich den Preußen den Krieg erklärte, gelangten die Deutschen bis nach Paris. Trotz bitterer Armut setzte sich Dunant erneut für die Verwundeten ein.

die Aktionäre bewusst getäuscht und müsse für den gesamten Schaden aufkommen. Neben dem totalen finanziellen Ruin erlitt der Verurteilte einen geistigen und körperlichen Zusammenbruch, von dem er sich nie mehr vollständig erholte. Fortan wurde Dunant in seiner Heimat verachtet. Es folgte der Ausschluss aus dem Komitee. Der Genfer Verein Christlicher Junger Männer kündigte ihm – den Gründer-Vater des Vereins – aus seiner Mitgliederliste. Nur Dunants Familie hielt zu ihm. Dennoch verließ Dunant mit 39 Jahren seine Heimatstadt für immer.

https://www.drk.de/das-drk/geschichte-des-roten-kreuzes/wissen-und-helfen/biografie-henry-dunant/der-tiefe-fall/

1.7.2. Dunants Jahre im Exil

In den ersten Jahren seines Pariser Exils lebte Dunant oft in bitterster Not. Schriftlich hatte sich Napoléon III. an das Fünferkomitee gewandt und sich bereit erklärt, die Hälfte von Dunants Schulden zu begleichen, sofern seine Freunde für die andere Hälfte aufkommen würden. Den Brief bekam Dunant nie zu sehen.

Trotz seines sozialen Abstiegs war Dunant in den höchsten Kreisen immer noch als Redner gefragt. Er entwickelte weiterhin Pläne, wie die Welt verbessert werden könnte. Doch seine weiteren Zielen scheiterten – vorerst. Eine Vereinbarung über die Behandlung von Kriegsgefangenen, wie Dunant sie sich unmittelbar gewünscht hatte, beschloss das IKRK erst ein Vierteljahrhundert später. Der internationale Gerichtshof, dessen Schaffung er ebenfalls angeregt hatte, wurde erst nach zwei Weltkriegen in Den Haag eingerichtet. Die Armut, die Niederschläge und die Enttäuschungen setzten dem feinfühligen Dunant stark zu. Er wurde menschenscheu, misstrauisch und krank. Léonie Kastner-Boursault, die Witwe des Komponisten Jean-Georges Kastner liebte Dunant und half ihm, über die Runden zu kommen. 1874 verschlug es Henry Dunant nach Stuttgart, wo ihn der Pfarrer Dr. Ernst Wagner beherbergte. Bei einem Spaziergang durch die Stadt lernt er den Studenten Rudolf Müller kennen und freundet sich mit ihm an. Müller wird später Dunants erste Biografie verfassen.

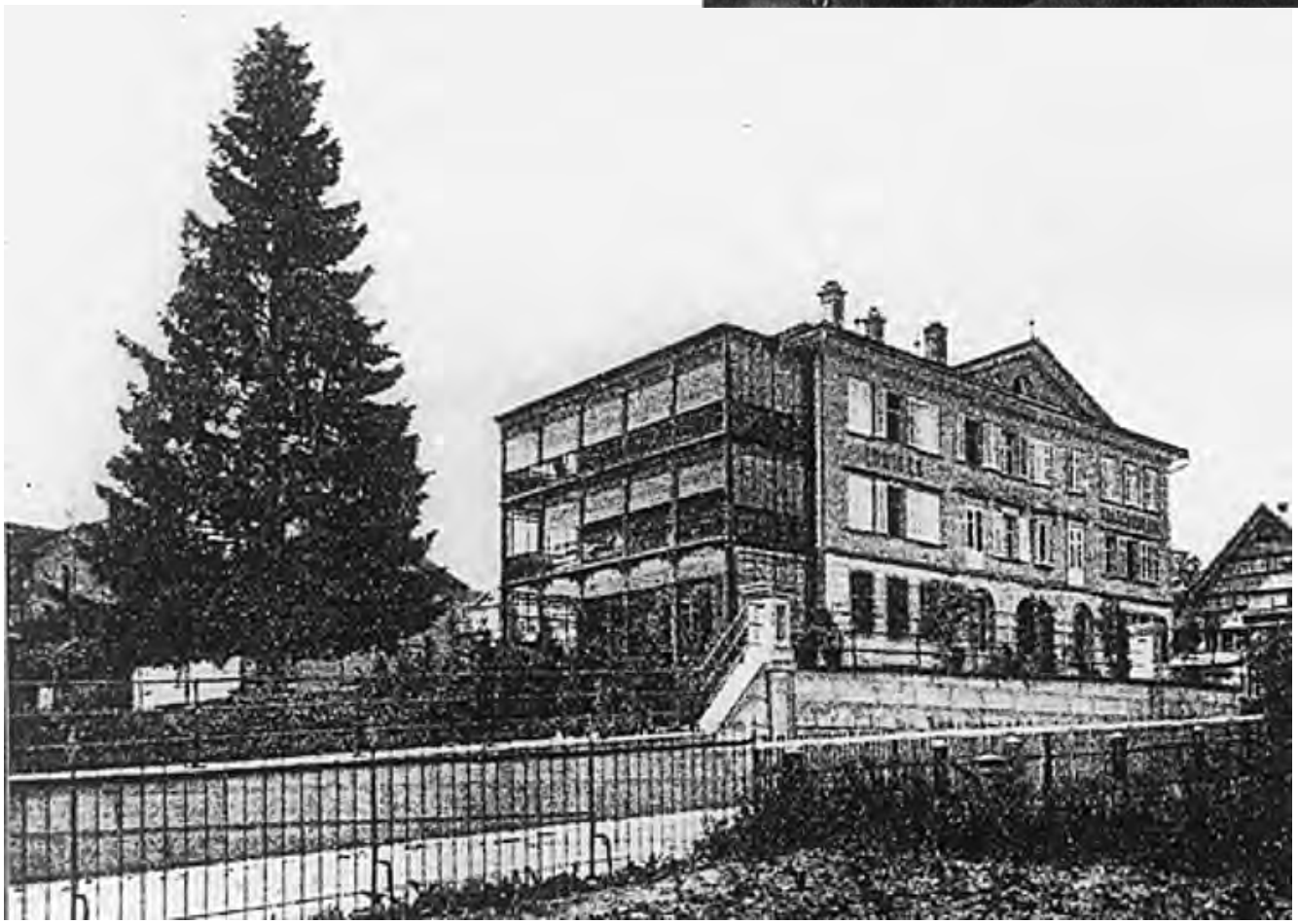
Heiden war zu Dunants Zeit ein Weltkulturort. Überall wurden Molkekuren angeboten – sie hatten den Ort berühmt gemacht. Hier im Kursaal spielten drei Mal täglich bis zwölf Musiker, Theaterstücke und Bälle gingen über die Bühne, im Garten flanier

Heiden, die neue Heimat

Im Alter von 60 Jahren hatten die unruhigen Jahre ein Ende und Dunant kam wieder etwas zur Ruhe. Dunants Familie hatte ihm eine monatliche Rente von 100 Franken ausgesetzt, verbunden mit der Auflage, sich in der Schweiz niederzulassen. Im Juli 1887 zog Henry Dunant, an Körper und Geist gezeichnet, verbittert und menschenscheu in den Appenzeller Kurort Heiden oberhalb des Bodensees. Die letzten 22 Jahre seines Lebens verbrachte Dunant als selbstzahlender Pensionär im Bezirksspital Heiden – wo sich heute das Henry Dunant Museum befindet.

Hermann Altherr

Hermann Altherr (1848-1927)
war Arzt des Bezirksspitals Heiden. Er gewährte Henry Dunant von 1892 bis zu dessen Tod 1910 Unterkunft im Bezirksspital Heiden. Hermann und Emma Altherr-Simond zählten zu den wenigen Menschen, die Dunant in seinem Testament bedachte.



Heiden zu Dunants Zeiten

https://www.drk.de/das-drk/geschichte-des-roten-kreuzes/wissen-und-helfen/biografie-henry-dunant/jahre-im-exil/

1.7.3. Dunants Wiederentdeckung

Über Land und Meer.

74. Band.
Siebenunddreißigster Jahrgang.
Erscheint jeden Sonntag.

№ 49.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich 3 Mark.
Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Henri Dunant.

der Begründer des „Roten Kreuzes".

Es war am 7. August dieses Jahres, als ich nach dem lieblichen Kurort Heiden im schweizerischen Kanton Appenzell fuhr. Es galt, einem Manne einen Besuch abzustatten, der — heute ein halb Verschollener und Vergessener — ein Werk schuf, das, selbst unsterblich, auch seinem Schöpfer den Weihekuß der Unsterblichkeit auf die Stirn drückte: Henri Dunant. Der Weg zu ihm führte nicht in eines der zahlreichen comfortabeln Hotels oder in eine der zierlichen Villen, die von behaglichem Menschendasein erzählen, sondern in das einfache Bezirkskrankenhaus, wo Dunant seit Jahren weniger als Patient, denn als Pfründner zu drei Franken Pensionspreis per Tag lebt. Eine Diakonissin führt mich in das Zimmer Nummer zwölf, der Wohnstätte des edlen Mannes. Es ist ein reinliches, lichthelles Zimmerchen mit zwei Fenstern. Ein Bett, ein Stehpult, zwischen beide eingekeilt ein Sofa mit verblaßtem Ueberzuge, und ein Schrank, zwei Stühle und ein Tisch bilden das ganze Mobiliar. Die Wände mit dem kalten Gipsanstrich muten eisig an. Kein Bild schmückt sie und kein liebendes Zeichen. Vorn über dem Tische hängt ein kleines Spiegelchen, wie man sie in Dienstbotenkammern findet, neben dem Bette ein Thermometer und an der Thür die „Hausordnung". Nun muß ich hier gleich beifügen, daß diese Aermlichkeit nicht eine stumme Sprache des Vorwurfs an die Adresse der Anstaltsleitung führt. „Herr Doktor Althere der Anstaltsarzt und die Diakonissinnen sind von den wenigen Freunden, die mir geblieben sind, die besten," sagte mir Herr Dunant. Er selbst begrüßte den Besucher auf das liebenswürdigste. Es ist eine prächtige Figur, dieser bald siebenzigjährige Herr, mit dem edlen, ausdrucksvollen Kopfe, dem zart inkarnirten Teint, der etwas Verklärtes im Farbenton hat, mit den silberweißen Haaren und dem silberweißen Barte. Die ganze Erscheinung hat etwas patriarchalisch Ehrwürdiges und doch wieder etwas Kavaliermäßiges in jeder Linie, in jeder Bewegung. Selbst im einfachen, braunen Schlafrocke, aus dem Manchetten in tadelloser Weiße hervorgucken, im schlichten Hauskäppchen, verleugnet sich des Mannes vornehme Abkunft und vornehmes Wesen nicht. Diese Eindrücke verstärken sich, je länger man mit Herrn Dunant spricht. Er redet das Französisch der großen Welt; jeder Ausdruck ist gewählt, wo es paßt, fein und geistvoll pointirt, bald nimmt die Unterhaltung die Form liebenswürdiger Causerie an, bald einen hohen Geistesschwung und -flug, das letztere jedesmal, wenn er auf die Schöpfungen und ihren Anbau zu reden kommt, denen er Leben und Vermögen opferte. Die modulationsfähige, weiche, etwas hochliegende Stimme nimmt dann eine sonore, wuchtige Klangfarbe an, der Blick, der sonst lauter Güte zu strahlen scheint, leuchtet in machtvollem Funkeln auf und an den Nasenwurzeln zeigen sich jene Falten, die eine eiserne Energie verraten, und man begreift, daß dieser Mann eine Weltmission zu erfüllen im stande war. Und dabei ist er von kindlicher Bescheidenheit, von jener durchgeistigten Bescheidenheit, die das eigene Ich vor einer großen Lebensaufgabe und der Ergebenheit an sie vergißt.

Wer ist Henri Dunant? Nun, zum Teil habe ich es schon verraten. Er ist der Schöpfer jenes gewaltigen völkerrechtlichen Vertrages, der unter

Nach einer photographischen Aufnahme von Carl Rommler in St. Gallen.

Henri Dunant.

Artikel in der Deutschen Illustrierten Zeitung

Von der Welt vergessen, arbeitete Henry Dunant wie besessen an seiner gesellschaftlichen Rehabilitation, um wieder als Gründer des Roten Kreuzes anerkannt zu werden. Zu diesem Zweck schrieb er an einer Neufassung von „Un Souvenir de Solferino“ und der Geschichte des Roten Kreuzes. Und tatsächlich blieb Dunant nicht vergessen. Ein Telegramm des mit Dunant befreundeten Heidener Lehrers Wilhelm Sonderegger an den 1892 in Rom tagenden Kongress des Internationalen Roten Kreuzes, „Dunant lebt und ist in großer Not“, war eine Sensation. Dunant erlebte eine vollkommene moralische Rehabilitierung.

Georg Baumberger

Georg Baumberger (1855-1931)
war der Journalist, der im September 1895 den Artikel „Henri Dunant, der Begründer des Roten Kreuzes“ verfasste. Der Text rief Dunant ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zurück. Baumberger wurde später Nationalrat und ein führender Wirtschafts- und Sozialpolitiker.

Henry Dunant (1828 - 1910) - Büste

Dunant wird erster Träger des Friedensnobelpreises

Am 10. Dezember, dem Todestag Alfred Nobels, erhielt Dunant ein Telegramm aus Kristiania, dem heutigen Oslo, mit folgender Botschaft: „Das Nobelkomitee des Norwegischen Parlaments hat die Ehre, Ihnen mitzuteilen, dass es den Friedensnobelpreis für 1901 zu halben Teilen Frédéric Passy und Henry Dunant zuerkannt hat.“ Diese weltweit anerkannte Ehrung erfüllte Dunant mit tiefer Genugtuung. Danach wurde es gleichwohl wieder sehr still um den Gefeierten. Dunant verließ das Haus monatelang nicht und sonderte sich immer mehr ab. Der Rotkreuzgründer erahnte eine düstere Zukunft. Er geißelte die zunehmende Entwicklung der Kriegstechnik: „Es scheint, der Fortschritt der modernen Zivilisation bestehe vor allem im Erfinden der besten Zerstörungsmaschinen.“

Frédéric Passy

Frédéric Passy (1822-1912)
aus Paris, Jurist, Schriftsteller, Abgeordneter der französischen Nationalversammlung: er gründete 1867 die „Ligue internationale et permanente de la Paix“. Er wollte damit Druck auf die französische Regierung ausüben. 1901 erhielt er mit Henry Dunant den ersten Friedensnobelpreis.

Alfred Nobel

Alfred Nobel (1833-1896).
Unternehmer, stiftete die Nobelpreise, darunter den Friedensnobelpreis, den Henry Dunant 1901 als Erster erhielt. Das Dynamit erfand er durch Zufall. Er war gegen den Krieg, glaubte aber, dass ganz schreckliche Vernichtungswaffen die Menschheit vom Krieg abschrecken könnten.

Das Grab von Henry Dunant

An anderer Stelle schrieb Dunant: „Dabei ist der wirkliche Feind nicht die Nachbarnation sondern die Kälte, das Elend, die Unwissenheit, die Gewohnheit, der Aberglaube, das Vorurteil.“ Nach seinem 80. Geburtstag begannen Dunants Kräfte zu schwinden. Am Sonntag, den 30. Oktober 1910, sprach der Sterbende seine letzten Worte: „Ach, wie wird es dunkel um mich her“, und entschlief an Altersschwäche. Dunant wollte, dass seine Asche auf dem Zürcher Friedhof Sihlfeld beigesetzt wird, was am 2. November 1910 geschah. Dort ist sein Grab immer noch zu besichtigen.

https://www.drk.de/das-drk/geschichte-des-roten-kreuzes/wissen-und-helfen/biografie-henry-dunant/erneut-im-rampenlicht/

Herausgegeben von
Bayerisches Jugendrotkreuz
Landesgeschäftsstelle

Garmischer Straße 19-21
81373 München

Kontakt
Mail: info@jrk-bayern.de
Tel.: 089 9241-1342

www.jrk-bayern.de